

---

Harry Gerlach

Das verwun-  
schene Schloss

Heimat- und Sagenbuch der thüringischen Rhön

---

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
Sagen .....	4
1. Die Rhön .....	5
2. Sagen von Meinigen und Umgebung .....	8
1. Der Schatz auf Landeswehre.....	9
2. Von der Habichtsburg .....	9
3. Der weise Mann rettet Meinigen.....	10
4. Von dem Birnbaum im Zwinger .....	10
5. Vom Wechselbalg in der Reußengasse zu Meinigen .....	10
6. Vom Drachenberge bei Meinigen .....	11
7. Vom Umgänger Weingartental .....	11
8. Vom Kutschebart.....	12
9. Die Buche am Köhlersberg .....	13
10. Von den zwei nach dem Bauernkriege Begnadigten aus Sülzfeld.....	13
11. Warum das Dorf „Dreißigacker“ heißt.....	14
12. Der Ursprung des gräflichen Hauses Henneberg .....	14
13. Die Erbauung der Burg Henneberg.....	14
14. Vom singenden wütenden Heer in Stedtlingen .....	15
15. Vom Spuk an der Reimleser Brücke .....	15
16. Vom Schatz an der „Kimmete“ .....	15
3. Sagen des Herpfgrundes.....	17
17. Das Kroatenglöcklein.....	17
18. Vom steinernen Kreuz an der Brücke zu Walldorf und dem Aldringer Stein .....	17
19. Vom Mönchbrunnen .....	18
20. Die Pest in Herpf .....	18
21. Der Jungferstein .....	19
22. Vom „Seeb“ und dem Träbeser Loch .....	19
23. Vom Feuermann zwischen den Ölbergen .....	19
24. Vom Schwarzen .....	20
25. Wie der Teufel das ihm Versprochene holt.....	20
26. Die Hexe von Geba .....	21
27. Vom Hutsberg .....	21
28. Schatzgräber auf dem Hutsberg .....	22
29. Vom eingemauerten Fräulein .....	22
30. Die ausgewählte Glocke.....	22
31. Von der Disburg .....	23
32. Vom Großen Stein.....	23
33. Das Pferd an der „Bämer Brücke“ .....	23
34. Woher der Ohberg seinen Namen hat .....	24
35. Die weißen Jungfern auf der Altmark .....	24
4. Sagen des Einzugsgebietes der Felda.....	25
36. Der Zigeunerstock .....	25
37. Wie der Stellberg seinen Namen bekam .....	26
38. Der Krabatteeinzug .....	26
39. Der Bengelschuh .....	26
40. Das schreiende Kind bei Frankenheim.....	26
41. Vom Langen Stein und den Dreisteinen .....	27

42. Der Wetzstein .....	27
43. Der Trollbär .....	28
44. Von der Einöd und dem Umpfen .....	29
45. Vom Gerissenen Berg .....	29
46. Vom alten Schlosse Fischberg .....	30
47. Die Hexenlinde auf der Klingser Hut .....	30
48. Von Empfertshausen .....	31
49. Vom Schloß in den Gänshecken .....	31
50. Entstehung der Propstei Zella .....	31
51. Der eingemauerte Mönch .....	32
52. Vom Burgfräulein in Neidhartshausen .....	32
53. Vom Wütenden Heer bei Glattbach .....	33
54. Das Zauberbuch in Glattbach .....	33
55. Vom Alten Schloss .....	34
56. Vom Schatze auf dem Herrenacker .....	34
57. Von den Holzhauern auf der Sachsenburg .....	35
58. Der Schatz an der Hartschwinde .....	35
59. Vom verwunschenen Schloß .....	36
60. Von Venedigern und Schatzgräbern am Baier .....	36
61. Die Wunderblume am Baier .....	37
62. Vom Rhönräuber Paulus .....	38
63. Vom gespenstigen Schreiber am Stadtberge .....	39
64. Vom Wehrwolf zu Stadtlengsfeld .....	39
65. Von Dietlas und Martinroda .....	40
66 Vom Unken .....	40
5. Sagen des Öchsetals .....	42
67. Vom Bilsenstein .....	42
68. Das Wütende Heer und die arme Magd von Lenders .....	43
69. Die kämpfenden Feuermänner zwischen Gehaus und Öchsen .....	43
70. Von den Schatzgräbern auf der Schöneburg .....	44
71. Woher der Name Wölferbütt stammt .....	44
72. Von dem Wechselbalg bei Völkershausen .....	45
73. Wie ein Frevler von Öchsen durch die weiße Jungfer der Schöneburg bestraft wird....	45
74. Vom alten Keller am Öchsenberg .....	46
75. Spuk am Ochsenberge .....	47
76. Die Kräuterweiber am Öchsenberg .....	47
77. Die Wilde Jagd am Öchsenberg .....	47
78. Vom bösen Ritter am Dietrichsberge .....	48
79. Schatzgräber auf dem Dietrichsberge .....	49
80. Vom Leckförzer Gärtchen am Dietrichsberge .....	49
6. Sagen des Ulstertals .....	51
81. Der Tolle Jäger bei Motzlar .....	52
82. Das Schneefest zu Schleid .....	52
83. Woher der Name Rockenstuhl kommt .....	53
84. Der Schatz auf dem Rockenstuhl .....	53
85. Vom Bocksberge bei Geisa .....	53
86 Das gespenstische Gefährt auf der Straße von Geisa nach Bremen .....	54
87. Vom Wirt zu Geblar .....	54
88. Von der Hexe zu Kranlucken .....	55
89. Von dem Umgänger an den Schwarzen Löchern bei Wenigentaft .....	56
90. Von dem gespenstigen Füllen in Pferdsdorf .....	56

91. Das Wütende Heer und der Wilde Jäger bei Deicheroda.....	57
92. Wie die Unterbreizbacher dem Teufel ein Schnippchen schlugen .....	58
93. Die gespenstigen Mähder und der Schatz in der Hopfenau .....	58
Quellenverzeichnis .....	60

### **Hinweis:**

Es wäre schade, wenn diese Broschüre die Wende nicht überdauerte, da sie einen umfassenden Schatz an Sagen der thüringischen Rhön enthält. Weil ich eine Suchwortfunktion für meine Recherchen brauchte, habe ich dieses Heftchen gescannt. So dachte ich, es sei nützlich diese anderen Interessierten im **Portablen Datei Format (PDF)** zur Verfügung zu stellen. Eine Neuauflage konnte ich nirgends ausmachen.

Viele der Deutungen sind zwar auffällig ideologischen Scheuklappen geschuldet; man spürt allenthalben den erhobenen pädagogischen Zeigefinger sozialistischer Moral und Ethik – sind aber durch diese Auffälligkeit auch jedem, der nur an den Sagen interessiert ist, zumutbar.

Nr. 92 „Wie die Unterbreizbacher dem Teufel ein Schnippchen schlugen“ hat sich durch die historischen Ereignisse selbst in Frage gestellt, ich wollte diese sozialistische Moritat jedoch nicht selbstherrlich wegzensieren.

Die Seitennummerierung wurde so formatiert, dass die Seitenzahlen bei Duplexdruck beginnend ab Seite 1 außen zu stehen kommen.

Helmut Hehl  
29.12.2006

### **Originaltext des Herausgebers:**

Herausgeber: Rat des Kreises Meiningen,  
Abteilung Kultur  
Einbandgestaltung und Layout: Dietrich Ziebart  
Fotos: Roland Reißig  
Satz: VEB Karl-Marx-Werk Pößneck  
Druck: Druckerei „Freies Wort“ Suhl,  
Betriebsteil Meiningen  
Meiningen 1987  
S 34/87 V 11 28 786  
DDR 00700

## Sagen ...

Knapp hundert Sagen umfasst dieses Bändchen, und es könnte sein, dass an manchen Stellen die von mir getroffene Auswahl aus dem Sagenschatz Verwunderung erregt. Meine wichtigsten Quellen waren die Sammlungen von Ludwig Wucke und Ludwig Bechstein. Die Lehrpläne der POS verlangen auch die Besprechung von Sagen der engeren Heimat, wofür entsprechendes Material nicht immer zur Verfügung steht. Deshalb habe ich mich bemüht, möglichst von jedem genannten Ort wenigstens eine Sage aufzunehmen, dazu auch historische Daten und Ereignisse sowie eine Deutung der Sagen. Manche Sage habe ich verkürzt und sprachlich aktualisiert.

Sagen haben im Gegensatz zum Märchen erkennbare historische Bezüge. Sie sind an einem bestimmten Ort angesiedelt. Manche haben ein großes Verbreitungsgebiet und haben an mehreren Orten Heimatrecht erworben. Solche Sagen habe ich gewöhnlich nur einmal aufgenommen.

Sagen und Märchen sind Teile der Volksdichtung, aber das Märchen ist sicher poetischer, sein Charakter optimistischer, es träumt sozusagen in eine schöne Zukunft. Der Sage haftet die harte Wirklichkeit besonders der Feudalzeit an, oft ist sie ernst, ja düster, und der soziale Protest ist nicht zu überhören: Der ungerechte Herr, der Unterdrücker wird bestraft, Kriege werden verdammt, ethische und moralische Urteile werden gefällt.

Die Sagenerzähler bedienten sich nicht der Schriftform, sie waren ja häufig Analphabeten. Die Wissenschaften waren ihnen verschlossen, deshalb holten sie ihre Deutungen aus dem Bereich von Glaubensvorstellungen, germanischer und christlicher, oft in wunderlicher Weise gemischt. Sie beglaubigten ihre „Berichte“ durch Zeugen, lebende und nichtlebende. So benutzt Wucke, indem er den „Gewährsleuten“, seinen Erzählern folgt, solche Wendungen wie „Der alte Märte, ein sechsunneunzigjähriger Forstläufer aus Gerthausen, erzählt ...“ oder „... denn der alte Hans Adam erzählt Ihnen keine Lügen!“ oder „So erzählt die alte Schäferin von Geblar.“ Aber auch Quellen (Landgrafenbrünnlein am Ellenbogen), Bäche (Goldbach in Kaltennordheim), Bäume (Hexenlinde), Mauerreste (auf der Altmark) und Burgen (Hutsberg) werden unter anderem zu Sachzeugen für die „Wahrheit“ der Sage.

Mehr als ein halbes Jahrhundert wurde die Volkssage immer weiter zurückgedrängt. In jüngster Zeit erst wurde die Poesie der Sagen neu „entdeckt“, und so finden sie heute im Staate der Arbeiter und Bauern ihre verdiente Würdigung als kulturelles Erbe. So dürfen wir mit Freude feststellen, dass die Sage, die aus dem Volke kam, im Volke wieder Heimat findet.

Harry Gerlach

# 1. Die Rhön

Die Rhön, ein Mittelgebirge, erhebt sich westlich der Werra bis zu einer Höhe von 950 m (Wasserkuppe - BRD). Sie liegt mit ihren östlichen und nordöstlichen Teilen - der thüringischen Rhön - auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Republik in den Kreisen Bad Salzungen, Schmalkalden und Meiningen des Bezirkes Suhl.

Auf dem Territorium der DDR sind die höchsten und beeindruckendsten Erhebungen der Ellenbogen (813 m), die Hohe Geba (751 m), die ihr benachbarte Disburg (713 m), beide zwischen den Tälern der Herpf und Katz gelegen, der Umpfen (697 m) bei Kaltennordheim, die Sachsenburg (721 m) und der Baier (714 m) bei Dermbach, an der Nordostecke des Gebirges der Pleß (644 m) und die Stoffelskuppe (620 m), über dem Tal der Ulster der Rockenstuhl (529 m), im Norden der Diedrichsberg (668 m) und sein Nachbar, der zugleich der nördlichste Berg der Rhön ist, der Öchsenberg (630 m) bei Vacha.

Fast alle Flüsse und Bäche des Gebietes fließen nach Osten und Norden zur Werra hin, die bedeutendsten sind Ulster, Felda, Herpf, Katz und Rosa.

An der Oberfläche sind Schichten von Keuper, Buntsandstein und Muschelkalk zu finden, durch die sich vor etwa eineinhalb Millionen Jahren der Basalt in vulkanischen Ausbrüchen seinen Weg gebahnt hat. Der schwarze Stein findet sich auf sehr vielen Kuppen, Kegeln und Hochflächen des Gebirges. Im Untergrund liegen als wertvolle Bodenschätze Kalisalze und Steinsalz, die am Nordrand der Rhön in Untertagearbeit in Merkers, Springen und Unterbreizbach abgebaut werden. Außerdem wird noch Kohlensäure gewonnen. Hier und da, so bei Kaltennordheim, gibt es auch geringe Kohlevorkommen, die aber nicht oder nicht mehr abbauwürdig sind.

Die Besiedelung der Rhön ist uralt, schon in vorgeschichtlicher Zeit lebten Menschen in den Talgründen und auf den Höhen, wie das Gräberfeld im Eichigt bei Herpf, aber auch die keltischen Ringwallbefestigungen auf der Disburg, der Altmarkt, dem Umpfen, der Hessenkuppe, dem Baier, dem Dietrichs- und dem Öchsenberg beweisen.

Das Land war von dichten und ausgedehnten Buchenwäldern bedeckt und wurde deshalb Buchonia genannt, und auch heute noch ist die Buche der bestimmende Baum, wenn sich auch Fichten und Kiefern mit Hilfe des Menschen einige Flächen erobert haben.

Größere Städte gibt es in der thüringischen Rhön nicht. Die Stadt Meiningen am Ostrand der Rhön, zählt 28.000 Einwohner (1982) und Bad Salzungen im Nordosten 21.000. Zwischen 2.000 und 6.000 Einwohner haben Wasungen, Vacha, Stadtlengsfeld, Kaltennordheim und Geisa, alle schon lange im Besitz von Stadtrechten. Dazu kommt eine große Zahl zum Teil sehr alter Dörfer, Einzelhöfe und Streusiedlungen.

Das Gebiet war Teil des alten Grabfeldgaves, seiner Untergaue Tullifeld und Baringgau, und des Westergaves, Streitobjekt zwischen weltlichen und geistlichen Feudalherren, den Fürstbäben von Fulda, den Bischöfen und Erzbischöfen

von Würzburg und Mainz, den Grafen von Henneberg, den sächsischen Herzögen und den Landgrafen von Hessen.

Bis zum Jahre 531 hatte das Gebiet zum Thüringer Königreich gehört, war dann von den Franken erobert und neu besiedelt worden, was auch die vielen Dorfnamen auf -hausen, -bach und -feld bezeugen. Die Mundart, die hier gesprochen wird, ist eine fränkische, die nach Norden zu vom Hessischen beeinflusst wird.

Bis zur Bildung des Freistaates Thüringen nach der Novemberrevolution 1918 gehörte das Territorium zum Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach und zum Herzogtum Sachsen-Meiningen.

Seit 1951 gehört es zum Bezirk Suhl, dem kleinsten Bezirk der DDR, und die alten Grenzen der Herzogtümer gegen Bayern und Hessen sind seit 1949 Staatsgrenzen der Deutschen Demokratischen Republik.

In der Thüringer Rhön gibt es keine erhaltene Feudalburg mehr, dafür erzählen Ruinen und Sagen von den Rittern des Mittelalters. Die Burgen der Grafen von Henneberg Landeswehre bei Meiningen, Henneberg und Hutsberg wurden 1525 von den Bauern gebrochen. Weitere Ruinen sind die Habichtsburg bei Meiningen, Fischberg bei Klings, die Meerlins in Kaltennordheim, Frankenberg bei Helmers, Rockenstuhl bei Geismar, und von manchen Burgen ist nicht mehr als der Name geblieben.

Schloßbauten gibt es noch eine ganze Reihe, sie werden heute als Kinder- und Altersheime, als Sanatorien, als Verwaltungsgebäude und Kulturstätten genutzt. Solche Schlösser finden sich unter anderem in Meiningen, Helmershausen, Kaltennordheim, Dermbach, Weilar, Gehaus, Dietlas, Geisa, Buttlar, Vacha, Bad Salzungen und Zillbach. Natürlich gab es auch Klöster, so in Sinnershausen, Mariengart, Vacha, Dermbach, Bad Salzungen, Zella, Georgenzell, Wasungen und Meiningen.

Im Bauernkrieg 1525 haben im Gebiet der Rhön der Bildhäuser Haufen und der Werrahaufen gewirkt. Der Bildhäuser Haufen wurde in der Schlacht von Dreißigacker am 3. Juni 1525 geschlagen, während der Werrahaufe schon vorher zerfallen und seine Reste bei Frankenhäusen geschlagen worden waren zusammen mit den Eichsfelder Bauern unter Thomas Müntzer.

Im Gebiet des Werratales und der Thüringer Rhön hatten die Bauern, auf deren Rücken die Fehden des Adels ausgetragen wurden, gegen die Feudalherren den Bau von Kirchenburgen durchgesetzt. Noch heute lassen diese bäuerlichen Wehranlagen ihren Umfang und ihre Stärke erkennen, so in Walldorf, Herpf, Bettenhausen und Kaltensundheim, während an anderen Orten, so in Helmershausen, Wohlmuthausen, Gerthausen und Erbenhausen nur noch geringe Reste vorhanden sind, so dass der wehrhafte Charakter der Bauten nicht mehr so gut erkennbar ist.

Der Dreißigjährige Krieg, der Siebenjährige Krieg, die Napoleonischen Kriege und der Krieg 1866 haben zum Teil den Dörfern furchtbare Leiden gebracht und haben im Gedächtnis des Volkes Spuren hinterlassen. Auch die Pest, der Schwarze Tod, hat der Bevölkerung große Verluste gebracht. Auch davon be-

richten Sagen, ebenso von der Unterdrückung durch weltliche und geistliche Feudalherren, und sind so Ausdruck des Klassenkampfes.

Für die Sagenbildung zu jung sind die beiden imperialistischen Weltkriege, deren Opfer noch im Gedächtnis der Lebenden sind und sie mahnen, alle Kraft einzusetzen, einen dritten Weltkrieg zu verhindern.

Die hinter Orts- und Burgnamen in Klammern stehenden Zahlen geben das Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung an.



## 2. Sagen von Meiningen und Umgebung

Porta franconia, Fränkische Pforte, heißt die Senke zwischen den Rhönbergen und den Vorbergen des Thüringer Waldes, zwischen den beiden mächtigen Massiven des Dolmars und der Hohen Geba, durch die die Werra ihren Lauf nimmt. So wie Salzungen, Breitungen, Schwallungen und Wasungen wird auch Meiningen (982) als eine Gründung der alemannischen Sueben betrachtet, die etwa im 1. Jahrhundert v. u. Z. die Kelten zurückdrängten, sich im 3. Jahrhundert werraaufwärts bewegten und durch die Fränkische Pforte nach Süden weiterzogen. Meiningen war seit dem 17. Jahrhundert Residenzstadt eines der vielen Thüringer Fürstentümer, hat seinen Ruf als Theaterstadt erworben und ist heute Kreisstadt.

Meiningen erhielt eigentlich zweimal Stadtrechte, zuerst 1153, als der Ort zum vorhandenen Centgericht eigene Verwaltung und eigene Gerichtsbarkeit erhielt, sodann 1343, als Kaiser Ludwig der Bayer dem Ort die Rechte, wie sie die Stadt Schweinfurt besaß, verlieh. Überdies wurde Meiningen durch Kaiser Wenzel am Ende des 14. Jahrhunderts der Rang einer Reichsstadt zuerkannt, doch scheint das keine Auswirkungen gehabt zu haben, denn von 1007 bis 1542 herrschten über Meiningen die Bischöfe von Würzburg. Dann kam die Stadt an die Henneberger Fürstgrafen und war dann in den Händen verschiedener sächsischer Fürsten bis sie 1680 Hauptstadt des Herzogtums Sachsen-Meiningen wurde, was bis 1918 währte.

Die mittelalterliche Stadt hat zwei Tore, das Obertor im Süden der Stadt, etwa in der Höhe des Pulverturms, das Untertor im Norden, am Henneberger Haus, außerdem zwei Pforten, die Burgpforte am Bibrasbau und die Mittelpforte an der Mittelmühle. Die Bleichgräben waren wie die Werra Teil des Verteidigungssystems.

Im Jahre 1239 war ein Franziskaner-Kloster gegründet worden, das bis 1543 bestand. Der Franziskaner-Orden entstand 1223 als Bettelorden. Seine Regel gebietet die Besitzlosigkeit des Ordens und seiner Mitglieder, die von freiwilligen Spenden leben sollten. Deshalb finden sich bei diesen Klöstern keine Wirtschaftsgebäude, aber Räume für den Unterricht. Sie betrieben Armen- und Krankenpflege, und vor allem waren sie im ideologischen Bereich sehr rührig. Die Klosterkirche stand dort, wo die Baumbachschule steht. Das dahinter stehende Gebäude ist ein Teil des ehemaligen Klosters.

Theater wurde in Meiningen seit 1776 gespielt, zunächst im Saal des Schlosses. 1831 wurde mit der Oper „Fra Diavolo“ das neuerbaute Hoftheater eingeweiht, das 1908 abbrannte. 1909 bereits konnte der jetzige Bau mit Schillers „Wallenstein“ eröffnet werden. Einen bedeutenden Erweiterungsbau erhielt das Theater 1987/88.

Zu Meiningen gehören heute die Dörfer Helba (1144), wo eine Burg gestanden hat, Welkershausen, wo das Schloß zu einem Rittergut erbaut wurde, und die Siedlung Jerusalem, als Schlösschen im Jahre 1806 entstanden. Eine Burg gab

es auch bis 1353 auf dem benachbarten Spitzberg über dem Pfaffental, der Sage nach auch auf dem Drachenberg. Das auf der Donopskuppe stehende Gemäuer ist allerdings eine künstliche Ruine aus dem Jahre 1882.

Als Sehenswürdigkeiten Meiningsens seien genannt: Das kleine Haus „An der Kapelle“ aus dem Jahre 1450, das „Steinerne Haus“, ein Renaissance-Bau von 1571, Anton-Ulrich-Straße 43, nicht weit davon der letzte von 23 Türmen der einstigen Stadtbefestigung, der Pulverturm, das Büchnersche Hinterhaus in der Georgstraße 20, ein wundervoller Fachwerkbau, die ‚Alte Posthalterei‘, Ernestinerstraße 14, aus dem Jahre 1600, das unter Denkmalschutz stehende Baumbachhaus, Burggasse 22, heute Literaturmuseum und Schriftstellerzentrum des Bezirkes Suhl, das Schloss Elisabethenburg, in dem u. a. Stadtverwaltung und die Meininger Museen untergebracht sind. Im ältesten Teil des Schlosses, dem Bibrasbau, befinden sich Landes- und Kreisarchiv.

Die bedeutendsten Betriebe, die hier im wesentlichen seit Gründung der DDR entstanden, sind solche der Rechenelektronik, der Spielzeugindustrie, der Uhrenproduktion, der Textilindustrie, der Möbelfertigung und des Gerätebaus für Industrie und Landwirtschaft. Besondere Bedeutung hat das Reichsbahnausbesserungswerk, das auch der älteste Betrieb ist.

Dort, wo heute das 1836 erbaute Lustschloss der Meininger Herzöge, der Landsberg steht, stand vordem die Burg Landeswehre. Im Schlosshof liegt als Rest der alten Burg der umgestürzte Bergfried (oder Berchfrit).

## **1. Der Schatz auf Landeswehre**

Lange ehe dort oben das Schloss erbaut wurde, kam ein Jäger des Fürsten zu den Resten des Bergfrieds. Ein Eingang wurde sichtbar, aus dem ihm ein winziger Zwerg entgegentrat, der ihm eine Schlüsselblume mit einem Schlüssel überreichte und ihn aufforderte, die Tür aufzuschließen und den dort vergrabenen Schatz zu heben. In diesem Augenblick ertönte das Jagdhorn, und der Jäger musste seinem Ruf gehorchen. Als der Jäger zurückkehrte, war der Eingang verschwunden.

Hier drückt sich die Sehnsucht des Volkes nach Glück, aber auch nach den von den Feudalherren geraubten Gütern aus. Wer anderes, als die adligen Burgherren, konnte sie vor dem Sturm der Bauern vergraben haben? – Schätze sollen auch in der Habichtsburg ruhen, deren Reste unfern des Landsberg über der früheren Hoch- und Weinstraße auf einem Kalkfelsen zu finden sind. Wahrscheinlich als Sicherung der Straße erbaut, wurde sie später zu einem Raubritternest, das im 13. Jahrhundert im Auftrage Kaiser Rudolf I zerstört worden ist.

## **2. Von der Habichtsburg**

Auf der Burg bewacht eine weiße Jungfer, die Haßfurtsjungfer, die Schätze, viel Silber und Gold. Ein Mann aus Walldorf hat sie dort gesehen und einen blinkenden Silberteller mit nach Hause gebracht.

Ein schwarzer Hund erschreckt dort mit tellergroßen feurigen Augen die Wanderer, und unsichtbare Poltergeister, die von den Meininger Minoritenmönchen dorthin gebannt wurden, werfen mit Steinen nach ihnen.

Im Dreißigjährigen Krieg bat auch Meiningen die Wirren zu spüren bekommen. Eine Belagerung war ein schlimmes Ereignis für eine Stadt, und der Wunsch nach Hilfe und glücklicher Wende mag die folgende Sage hervorgebracht haben.

### **3. Der weise Mann rettet Meiningen**

Im Jahre 1645 lag eine kleine schwedische Besatzung in Meiningen, die auf ihren Streifzügen den Würzburgern viel Schaden zufügte. Deshalb zogen Kaiserliche vor die Stadt, belagerten und berannten sie und warfen Feuer hinein.

Da kam ein weiser Mann der Stadt zu Hilfe. Sogar eine Granate flog zurück in die eigenen Reihen der Belagerer und tötete viele. Da erfasste sie das Grauen, und sie zogen eilig ab.

Oft mussten vor einer erwarteten Belagerung Häuser und Bäume vor den Mauern, aber auch zwischen der äußeren und inneren Mauer, im Zwinger, beseitigt werden, um das Schussfeld freizumachen. In der Sage wird sozusagen die militärische Notwendigkeit von Gott bestätigt. Zu allen Zeiten haben ja die Kriegführenden Wert darauf gelegt, dass ihr Tun als Gottes Wille erschien.

### **4. Von dem Birnbaum im Zwinger**

Am 5. August des Jahres 1642 spazierte der Obristleutnant Balthasar mit etlichen Offizieren um die Stadt, die Mauern und deren Verteidigungsfähigkeit zu besichtigen. Da wurde er unter anderem eines Birnbaums gewahr, der zwar voller Früchte hing, aber doch, so dünkte ihm, der Stadt schädlich war. Sogleich gab er den Befehl, den Baum umzuhauen. Aber gleich darauf reute ihn sein Entschluss und er befürchtete, es würde der Stadt Unheil bringen, weil jener so fruchtbar war. Indem die Offiziere noch beratschlagten und der Obristleutnant gerade ausgeredet, wendet sich der Baum von selbst, dreht sich wie eine Weide in die Krümme und fällt auf das Mauerlein nieder.

Auf das Meininger Franziskaner-Kloster (die Minoriten sind ein Zweig der Franziskaner) nimmt die nachfolgende Sage Bezug wobei ein Guardian der Vorsteher eines Franziskaner-Klosters ist.

### **5. Vom Wechselbalg in der Reußengasse zu Meinigen**

Eines Tages stahlen die Hexen einer Frau in der Reußengasse ihr bildschönes Kind und legten dafür einen gar gräulichen Wechselbalg in die Wiege, der den ganzen Tag schrie, dabei nicht satt zu machen war und sich unaufhörlich besudelte. Die arme Frau war untröstlich, und da sie selbst keinen Rat wusste, so ging sie in das Minoritenkloster zu dem Guardian. Der half. Er gab der Frau den

Rat, Eierschalen zu sieden und den Wechselbalg neben dem Kessel niederzusetzen. Als die Frau den Rat des Guardian befolgte, fragte plötzlich der Wechselbalg, der bis dahin noch nicht gesprochen hatte: "Mutter, was machst du da?" Die Frau antwortete: „Ich koche Eierschalen!“ Da lachte der Balg hell auf und sprach: „Ich bin so alt wie der Thüringer Wald, habe aber noch nicht erlebt, dass man Eierschalen kocht!“ und verschwand. Als die Frau darauf nach ihrem Kämmerlein eilte, lag ihr Kind ruhig schlafend in der Wiege.

Wird hier nicht auf volkstümliche Weise die Macht und Klugheit der Kirche demonstriert und deutlich gemacht, wie nützlich es ist, den Geboten der Kirche zu folgen?

Auch die Templer, ein 1120 gegründeter Orden, hatte in Meiningen eine Niederlassung. Die Templer waren wie die Johanniter, die im benachbarten Kühndorf eine Burg besaßen, ein Orden, der Eroberungen unter dem Vorwand der Verbreitung des Christentums durchführte, und sich nach den Kreuzzügen nach Europa zurückziehen musste. Wie Leben und Taten der Tempelherren im Volke eingeschätzt wurden, zeigt die Nachtodstrafe für zwölf dieser Ordensritter in der Sage.

## **6. Vom Drachenberge bei Meiningen**

Der Sage nach soll der bei Meiningen gen Osten sich erhebende Drachenberg von einem schrecklichen Drachen, der da hauste, seinen Namen erhalten haben. Auch hier stand, unfern des jetzigen Bahnhofs, in sehr früher Zeit ein Ordenshaus der Tempelherren. Einst ging ein Handwerksbursche über den Drachenberg nach Meiningen. Als er an die Stelle kam, wo einst das Ordenshaus gestanden, stieß er plötzlich auf eine breite und tiefe Bergspalte. Er trat neugierig näher und sah zu seinem Schrecken an einem mächtigen Tische zwölf Ordensritter, die in ihre weißen Mäntel mit den roten Kreuzen gehüllt, in schlafender Stellung sitzen. In seiner Angst rief der Bursche: „Gelobt sei Jesus Christ!“ und im Augenblick erhoben sich die zwölf und sprachen alle zusammen: „In Ewigkeit, Amen! Auf diesen Gruß haben wir nun über fünfhundert Jahre lang gewartet!“ Und ehe es sich der Handwerksbursche versah, war alles wieder vor seinen Augen verschwunden.

Strafwürdig war auch, wer aus Übermut den Tod eines Menschen verursachte. War er für die Gerichte nicht mehr fassbar, wurde er einer, der keine Ruhe im Grabe fand, der umgeben musste.

## **7. Vom Umgänger Weingartental**

Unterhalb Welkershausen, in der Nähe von Walldorf, liegt nach der Werra zu das Weingartental. Hier geht einer um. Er kam einst mit seiner jungen Frau vom Altare, setzte sich mit derselben in einen Wagen und fuhr toll drauf los. Die junge Frau war in tausend Ängsten und bat ihn flehentlich, von dem wilden Treiben abzulassen. Er aber lachte und trieb die Pferde desto toller an. So geschah es dann, dass diese am Weingartental dicht an der Werra scheuten, mit dem Wagen

in den Fluss stürzten und samt den Insassen ertranken. Der übermütige Fuhrmann aber muss dort noch immer umgehen.

Feuersbrünste vernichteten oft ganze Ortschaften. In einer engen mittelalterlichen Stadt war die Brandgefahr besonders groß. Unerklärlich blieb oft, warum ein oder zwei Häuser stehenblieben. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen.

## 8. Vom Kutschebart

In Meiningen erzählt man sich, dass vor langer Zeit einer namens Kutschebart hier gelebt hätte, ein Stallknecht, Reitknecht oder Jäger, niemand weiß es mehr genau. Aber dass er ein Teufelskerl war und einen Pakt mit dem Satan geschlossen hatte, wissen alle. Oft ritt er mit seinem Schimmel um Mitternacht auf den Spittelsberg, wo ihn der Schwarze in allerlei Künsten unterrichtet haben soll.

So hatte er auch sein Haus gegen Feuer sicher gemacht. Eine Papierrolle wurde später bei Umbau unter einem Balkenriegel seiner einstigen Wohnung gegenüber dem Kapellenplatz in der Oberen Marktstraße gefunden, darauf stand:

„Ich gebiete Dir, mein Haus und Hof,  
mein Weib und Kind vom Feuer zu verschonen!

Kutschebart”

Die Meininger Ratsherren wollten die Schrift, nachdem sie sie gelesen hatten, auf dem Rathaus haben; der Hauseigentümer aber wollte das nicht und ließ sie an ihrem alten Platz einmauern. Als einige Jahre später das anstoßende Nachbarhaus niederbrannte, blieb das Haus vom Feuer verschont. – Der Teufel aber soll Kutschebart, nachdem seine Zeit abgelaufen, auf dem Spittelsberg den Hals umgedreht haben. Gefunden hat man ihn am Wege nach Grimmenthal, wo er noch heute zur Nachtzeit umgehen soll.

Man möchte fast meinen, dass es verständlich sei, dass die Meininger Ratsherren die Schrift auf dem Rathaus, oder wie man es hier vorzeiten fränkisch nannte, auf dem Schlundhaus haben wollten. Das Rathaus stand immer an der Westseite des Marktes und zwar dort, wo heute die Reihe der Kioske steht, vom Blumen- bis zum Zeitschriftenverkauf. Im Jahre 1069 gab es bereits einen Ratskeller, 1175 vernichtete Feuer das Rathaus, vom nachfolgenden weiß man nichts, aber 1517 wurde wieder eins gebaut, ebenso 1628, welches letztere 1874 niederbrannte. Das danach errichtete fiel einem Bombenangriff der Amerikaner im II. Weltkrieg zum Opfer.

In der Umgebung Meiningens ist Untermaßfeld (837) mit seiner alten Wasserburg (1150) eine sehr alte Siedlung. In der Burg bat der Minnesänger Wolfram von Eschenbach den Ritterschlag erhalten. Noch älter ist Sülzfeld (788), während Stedtlingen (1182), Hermannsfeld (1144), Haselbach und Gleimershausen (1030), Amalienruh, das vormalige Müllefeld (1151) und Dreißigacker (1311) erst später erwähnt wurden. Henneberg, dessen Burg der Stammritz der Gefürsteten Grafen von Henneberg nach der Sage bereits 438 erbaut worden sein soll, wurde urkundlich wie die Burg 1037 erstmals genannt, das nahe gelegene Bauerbach im Jahre 889.

Die Brücke von Untermaßfeld über die Werra gehört zu den denkmalgeschützten Bauwerken. Dort am Köhlersberg stand eine Buche, von der die Sage erzählt.

## **9. Die Buche am Köhlersberg**

Vor langen Jahren wurde ein gewisser Hans Schau aus Leutersdorf der Hexerei angeklagt, auf der Folter zum Geständnis gezwungen und als „Hexenmeister“ zum „Brennen“ verurteilt.

Als daraufhin die Delinquent zum Scheiterhaufen auf dem Hexenberg durch den Köhlersberg geführt wurde, wandte er sich an die schaulustige Menge, deutete auf einen dürren Pfahl und sprach: „Leute, ich bin so unschuldig wie dieser Pfahl. Gott wird ein Zeichen an ihm tun.“

Nach der Hinrichtung wanderte die Menge denselben Weg zurück und sah zu ihrem Entsetzen, dass der Pfahl inzwischen Wurzel geschlagen und frische grüne Blätter getrieben hatte. Er wurde zur Buche am Köhlersberg.

In solchen Sagen wird der Zweifel des Volkes an der kirchlichen und weltlichen Rechtsprechung deutlich. Nur zu oft hatten die Armen erfahren, dass das Recht zugunsten der Besitzenden gebeugt wurde.

Nach dem Bauernkrieg wütete der Graf von Henneberg, der sich am 5. Mai 1525 dem Werra- haufen als „christlicher Bruder“ zugeschworen hatte, unter den Aufständischen. Aus Sülzfeld sollen nur zwei Männer vom Richtschwert verschont geblieben sein.

## **10. Von den zwei nach dem Bauernkriege Begnadigten aus Sülzfeld**

Als der Bauernaufstand auch im Hennebergischen niedergeschlagen worden war, wurden viele Bauern aufgegriffen und dem Scharfrichter von Dreißigacker übergeben. Als nun zwei aus Sülzfeld an die Reihe kamen und zur Richtstätte geführt wurden, begann der eine jämmerlich zu weinen. Der Richter, dem dies auffiel, fragte ihn nach der Ursache seines feigen Benehmens. „Ich weine nicht, dass ich sterben soll“, sagte der Mann, „ich weine um die Schlösser und Häuser meiner hohen Herrschaft und weiß nicht, was aus jenen werden soll, da sie künftig von niemanden mit so vortrefflichen Ziegeln gedeckt werden, wie ich sie allzeit geliefert habe!“ — Wie der Richter das vernahm, wurde er nachdenklich und begnadigte den Ziegelbrenner. Als nun der zweite Sülzfelder an die Reihe kam, begann er auf dem Wege herzlich zu lachen. Verwundert fragte auch ihn der Richter, und zwar nach der Ursache seines Gelächters. Der Sülzfelder erwiderte: „Es lächert mich arg, dass mir der Kopf abgeschlagen werden soll, denn ich weiß doch nicht, wo ich hernach meinen Hut aufsetzen kann.“ Der Richter soll davon in so gute Laune versetzt worden sein, dass er auch ihn begnadigte.

Wird hier nicht die alte Volksweisheit verkündet, dass die Herren nichts sind ohne ihre fleißigen Untertanen, und die zweite, dass man sich mit Witz auch aus einer verzweifelten Lage retten kann? Ob es aber diese Begnadigungen wirklich gegeben hat oder ob nicht vielmehr das Überleben zweier Männer aus Sülzfeld die Sagenbildung veranlasst hat, ist kaum zu entscheiden. Auf jeden Fall haben sich die Sülzfelder kräftig am Bauernkrieg beteiligt, und offenbar gingen sie trotzig in den Tod, wenn ein weinender Bauer sogar dem Richter auffiel. Der Scharfrichter von Meiningen wohnte in Dreißigacker. Wo die Kirche steht, sollen die gefallenen und ermordeten Bauern begraben liegen.

## **11. Warum das Dorf „Dreißigacker“ heißt**

Auf der Hochfläche, wo jene letzte Schlacht geschlagen und wo die Forstakademie gegründet wurde, soll sich als erster der Scharfrichter angesiedelt haben, um in der Nähe des Galgens zu wohnen. Als er einmal einen armen Sünder geköpft hatte, sprang der plötzlich wieder auf und rannte, ehe er zusammenbrach, über dreißig Acker, wovon das Dorf seinen Namen erhalten haben soll.

Alle Herscherhäuser der Feudalzeit legten Wert auf eine vornehme Abstammung, auf einen alten Stammbaum. So verhalfen die Mönche des Klosters Reinhardsbrunn durch die „Reinhardsbrunner Fälschungen“ (um 1200) den unter den Thüringer Grafengeschlechtern als hergelaufene Emporkömmlinge betrachteten Landgrafen aus dem Geschlecht der Ludowinger zu kaiserlicher Verwandtschaft und Abstammung. Die Sage vom Ursprung der Henneberger Grafen zielt in dieselbe Richtung.

## **12. Der Ursprung des gräflichen Hauses Henneberg**

Unzufrieden mit den Zuständen in seiner Heimat habe ein vornehmer römischer Adliger aus dem Geschlecht der Columneser, Poppo, Italien verlassen, nachdem er seine Schlösser und Güter verkauft. Mit dem Erlöse sei er über die Alpen gezogen nach Franken, habe dort auf einem Berge einen Platz aufräumen lassen zur Erbauung einer Burg. Dabei sei eine Berg-Henne, ein Feldhuhn, aufgefliegen, und er habe das Schloss danach Henneberg genannt, auch sein eigenes Wappen aufgegeben und dafür in goldenem Felde eine schwarze Henne mit rotem Kamm und Bart auf einem dreihügeligen Berge stehend aufgenommen. Das sei im Jahre 438 gewesen.

Wir begegnen in einer Sage von der Erbauung der Burg Henneberg auch der oft berichteten Geschichte, dass eine Burg durch Einmauern eines lebendigen Kindes unüberwindlich gemacht werden sollte.

## **13. Die Erbauung der Burg Henneberg**

Als die Burg errichtet wurde, riet ein Maurer dem Grafen, ein Kind einmauern zu lassen, damit die Burg unüberwindlich werde, und er riet ihm weiter, ein Kinderfest zu veranstalten und das Kind zu nehmen, auf das das Los fallen würde, an der Spitze des Festzuges zu gehen. Zweimal aber traf das Los das eigene Kind des Maurers, und zweimal verhinderte der Vater das Beschlossene durch eine List. Aber als auf sein Kind auch zum dritten Male das Los fiel, konnte er dessen Geschick nicht mehr abwenden.

Das Kind soll man noch in neuester Zeit haben wimmern hören, und die weiße Jungfrau, die sich sommers in dem alten Gemäuer zeigt, soll niemand anders sein als das Töchterchen jenes Maurers, der beim Einmauern von der Leiter stürzte und das Genick brach.

Fürsten legten Wert darauf recht fromm zu erscheinen, auch die Henneberger Grafen. - Westlich Hermannsfeld lag ein 215 Hektar großer See mit einer Insel, auf der eine dem Heiligen

Wolfgang geweihte Wallfahrtskapelle stand Die Sage berichtet nun, dass Graf Wilhelm nach einer Pilgerfahrt nach Palästina den ersten Eichenstamm (!) zum Bau auf eigenen Schultern aus dem Walde getragen habe. Um 1800 wurde der See trockengelegt.

In Stedtlingen erzählt man vom „wütenden Heer“, das von der Wüstung Ottenhausen über den Heftenhof zum Hutsberg, aber auch durch Stedtlingen zieht.

#### **14. Vom singenden wütenden Heer in Stedtlingen**

Einmal zog das Wütende Heer mit Gesang in Stedtlingen ein und zog durch ein Haus, in dem zufällig drei aufeinander folgende Türen offen standen. Eine aus dem Heer griff nach einem Ölkrug und nahm sich einen Schluck. Von da an wurde der Krug nie leer, bis die Leute die Sache ausschwatzen. Seitdem sagt man in Stedtlingen, wenn etwas nicht all werden will, davon hätte das „wüste Heer“ genossen.

In Sagen wird auch oft nicht mehr bestehender Orte gedacht, der so genannten Wüstungen. Oft werden dabei kriegerische Auseinandersetzungen als Ursache für das Wüstenerden eines Ortes genannt.

#### **15. Vom Spuk an der Reimleser Brücke**

Eine Gesellschaft machte sich spät abends von Amalienruh auf den Heimweg nach Meiningen. An der Reimleser Brücke gewahrten sie einen dunklen Gegenstand und sahen im Näherkommen, dass da sechs schwarze Männer einen Sarg trugen. Langsam und schweigend schritten sie vorüber. Erschrocken trat die Gesellschaft beiseite und die Leute wunderten sich, dass die von der Walkmühle zu so später Stunde einen der Ihrigen beerdigen ließen.

Einige Tage darauf erfuhren sie aber, dass sich dieser Zug alljährlich zur gleichen Zeit wiederholt. Das Dorf Reimles sei im Dreißigjährigen Krieg durch die Kroaten zur Wüstung gemacht und alle Einwohner niedergemetzelt worden. Den so unschuldig Dahingeschiedenen sei erlaubt, jedes Jahr einen der Ihrigen durch die sechs Schwarzen aufheben und auf dem Friedhof des Dorfes beerdigen zu lassen.

Das Dorf Reimles (oder auch Reumels) soll am Eingang zum Sülzgrund gelegen haben und war schon 1375 Wüstung, ist also nicht von den Kroaten zerstört worden. Die in der Sage erwähnte Walkmühle ist als ehemalige Dorfmühle der Wüstung Berkes zu betrachten. Überhaupt ist die Umgebung Meiningen reich an Orten, die zu unterschiedlicher Zeit wüst geworden sind. Im Umkreis von etwa 10 km sind es ungefähr fünfzig.

#### **16. Vom Schatz an der „Kimmete“**

Unweit von Stedtlingen, in Haselbach, stand eine Burg, die 1398 durch den Grafen von Henneberg als Raubnest zerstört wurde. Die dort bei der Kemenate begrabenen Schätze sollen sich alle sieben Jahre Glückskindern zeigen.



So kam ein Stedtlinger vor Jahren einmal ins Fichtig und gewahrte in seiner Nähe einen ganzen Haufen Rossäpfel. Verwundert darüber, wie der Pferdewirt an diese Stelle gekommen, stieß er in den Haufen, dass einige Knollen davon rollten. Als er später dort vorbeikam, war der Haufen verschwunden, doch jene Rossäpfel, die er dort weggestoßen, hatten sich in glänzende Goldstücke verwandelt.

Eine Kemenate (von lat. *camina*) war ursprünglich ein Zimmer mit Kamin, dann das oft einzig beheizbare Wohnzimmer oder Frauengemach einer Burg schließlich auch das steinerne Haus, das einen solchen Raum enthielt, und endlich wurde auch ein Wohnturm oder befestigtes Wohnhaus so genannt. In Haselbach handelte es sich um solchen befestigten Rittersitz.

### **3. Sagen des Herpfgrundes**

Die Herpf mündet nach 20 km Lauf bei Walldorf (984) in die Werra. In ihrem Tal gibt es eine Reihe sehr alter Dörfer. Walldorf ist bekannt durch seine Sandsteinhöhle, in der die Sandmacher den weißen Sandstein brachen, der dann in mühseliger Arbeit zerkleinert und von den „Sandfrauen“ in der Umgebung als Scheuersand verkauft wurde. Daneben besitzt der Ort eine bekannte und bedeutende Kirchenburg, die wohl auch dem Schutz der Werrafurt der Hohen Straße (Erfurt - Frankfurt/Main) diente. Ihre Hauptbedeutung erlangten die Wehrkirchen im 14. und 15. Jahrhundert. Sie hatten bäuerlich-genossenschaftlichen Charakter und entstanden als Schutz gegen die Fehden und Raubzüge des Adels. Wehrkirchen haben bis zum Dreißigjährigen Krieg und darüber hinaus ihre Bedeutung gehabt.

#### **17. Das Kroatenglöcklein**

Als sich im Dreißigjährigen Kriege die Kroaten, die wegen ihrer Grausamkeit gefürchtet waren, Walldorf näherten, begann ein Glöcklein, das an der Südostseite des Turmes hing, heftig zu läuten, obwohl es keinen Klöppel mehr hatte. Dadurch wurde die Gemeinde gewarnt und konnte sich und ihre Habe hinter die Mauern retten. Den Ort selbst brannten die Kroaten, nachdem sie ihn geplündert hatten, nieder. Das Kroatenglöckchen wurde 1821 umgegossen und soll bei den Kirchenglocken hängen.

Den Handelswegen, wie jenem, der durch Walldorf führte, folgten in Kriegszeiten auch die Heere auf den Kriegszügen. So führt die Hochstraße (des Frankenweins wegen auch Weinstraße genannt) auch den Namen „Aldringer Weg“. Der kaiserliche General Aldringer soll während des Dreißigjährigen Krieges diesen Weggezogen und bei Walldorf gefallen sein. Die Geschichte aber berichtet von seinem Tod 1634 auf der Brücke über die Isar in Landshut/Bayern. Auch er muss „umgeben“.

#### **18. Vom steinernen Kreuz an der Brücke zu Walldorf und dem Aldringer Stein**

Nur wenige Schritte oberhalb der Walldorfer Werrabrücke steht auf dem rechten Ufer ein gegen zwei Fuß hohes steinernes Kreuz, von dem die Leute erzählen: Als im Dreißigjährigen Kriege der kaiserliche General Aldringer mit seinem raubenden und brennenden Kriegsvolke die Brücke passierte, ertrank hier einer seiner Offiziere, dem die Seinen das Kreuz setzen ließen. Der Weg, den der Zug nach Schmalkalden nahm, heißt seitdem Aldringer Weg, vielleicht auch, weil dort, wo sich die Straße von der Werra her hebt, ein unansehnlicher, einige Fuß hoher Stein steht, wo der General Aldringer gefallen sein soll. Er geht, wie viele erzählen, dort noch um.

Eines der ältesten Dörfer der Rhön ist sicherlich Herpf. Der Name soll aus dem germanischen "heri affa" (Verheerendes Wasser) entstanden sein. Bereits 788 wurde der Ort urkundlich erwähnt. Noch älter sind die vierundzwanzig Hügelgräber im Eichigt, nämlich aus der Hallstattperiode (750–450 v. u. Z). In der Umgebung des Dorfes gibt es drei Wüstungen, die Mehlweis, Affewind und Faschau hießen und wie andere Wüstungen auch wohl aus wirtschaftlichen Gründen aufgegeben wurden.

Wo die jetzige Kirche steht, stand früher eine Burg der Sage nach aber ein befestigtes Kloster. Der Turm der Burg wurde zum Kirchturm einer Wehrkirche, die von Mauern umgeben war in der Form eines Dreiecks, an jeder Ecke mit einem Turm gesichert. Um die Kirche sind heute noch zehn Gaden zu sehen, das waren Keller, Vorratsräume, die nicht nur in Notzeiten benutzt wurden. Außer Herpf waren auch die Dörfer Stepfershausen, Bettenhausen und Helmershausen durch Dorfmauern zusätzlich gesichert. In und um Herpf haben sich viele Sagen gebildet. Von dem Verhältnis der Bauern zu den Mönchen kündigt die folgende Sage.

## **19. Vom Mönchbrunnen**

Ein Mönch hatte die schwere Klosterkasse gestohlen, war jedoch mit dem Fuhrmann, den er gedungen, vor dem Dorfe gestellt, zurückgebracht und unweit des Ortes am rechten Ufer der Herpf gerichtet worden. Die dortige Quelle heißt seitdem der Mönchsbrunnen, und da geht ein Spuk um, der den Herpfern, die dort eine Wässerung anlegen wollten, jedes Mal in der Nacht die Tagesarbeit zunichte machte. Links der Herpf wurde auch der Fuhrmann mit seinem Wagen gesehen. Ihm und seinen Pferden fehlt der Kopf.

Eine der schlimmsten Seuchen im Mittelalter war die Pest oder, wie sie auch genannt wurde, der Schwarze Tod. Herpf wurde von 1635 bis 1637 von der Krankheit heimgesucht, und 421 Personen starben daran.

## **20. Die Pest in Herpf**

Zur Pest-Zeit war in Herpf ein so arges Sterben, dass es keine Hände mehr gab, um die reiche Ernte einzubringen. Man warb deshalb im nahen katholischen Gebiet Arbeiter an. Während die nachts auf dem Felde lagerten, wurden, um jene nichts merken zu lassen, die Leichen beerdigt. Eine Frau, die den Arbeitern das Essen aufs Feld trug, wurde von denen gefragt, was das denn für ein dauerndes Hin- und Herfahren im Dorfe sei. Fast alle Nächte hindurch hätten sie es gehört, und doch sei kein einziger Getreidehaufen vom Felde abgefahren worden. Dazu hätten sie auch immer einen seltsamen Gesang gehört und die Worte: „Esst Bibernell, sonst sterbt ihr schnell!“

Die Frau konnte aber auf die Frage nicht mehr antworten, sondern stürzte selbst tot zu Boden.

Endlich schwebte die Pest als blaues Wölkchen hinter einem Leiterwagen her zum Friedhof hin und verkroch sich in einer Mauerritze, wo man sie sofort sorgfältig verpflockte. Von Stund an starb in Herpf keiner mehr an der Pest.

Die Leiden des Volkes im Dreißigjährigen Krieg und der Ruf nach Rache und Vergeltung finden auch in der Sage Ausdruck, so mit dem am Wege von Herpf nach Meiningen gelege-

nen Jungfernstein einem alten rechteckigen Stein, auf dem früher ein herausgemeißelter Totenkopf zu sehen gewesen sein soll

## **21. Der Jungfernstein**

Das Dorf Herpf war von den Kaiserlichen besetzt. Ein Rittmeister der böhmischen Reiter hatte sein Auge auf das schönste und tugendhafteste Mädchen des Dorfes, Brigitta, geworfen, das eines Tages ihren Liebsten, den Maurer Memmler ein Stück auf dem Wege nach Meiningen begleitete. Auf dem Rückwege wurde sie von dem Offizier überfallen und, als sie sich verzweifelt wehrte, von dem Buben durch einen Degenstich in die Brust getötet. Der heimkehrende Memmler fand da seine Braut, grub ihr an jener Stelle das Grab, meißelte eigenhändig den Denkstein und ließ sich voller Rachedurst bei den Schweden anwerben.

Am Steine soll sich noch heute eine nackte Jungfrau zeigen, die von einem schwarzen Pudel umkreist wird.

In Seeba (1013) wird eine Naturerscheinung zum Ausgangspunkt der Sage An der Kleinen Geba liegt der Ort Träbes, nicht weit davon das Träbeser Loch, ein Erdfall der durch Auflösung des Kalkstein im Untergrund entstanden ist. Unterhalb Seeba lag bis 1831 der „Seeb“, ein großer fischreicher See, der damals abgezapft und trockengelegt wurde. Jetzt ist er wiedergefüllt und ein beliebtes Ausflugsziel.

## **22. Vom „Seeb“ und dem Träbeser Loch**

Eine reiche Witwe hatte zwei Söhne. Als sie nun zum Sterben kam, verteilte sie ihre Habe. über den Besitz der großen und ertragreichen Wiese unter dem Dorfe gerieten die Brüder aber in so heftigen Streit, daß sich die Sterbende entsetzte und über das strittige Land einen Fluch aussprach: Das zu jener Zeit noch mit Wasser gefüllte Träbeser Loch sollte sich in gleicher Nacht entleeren und die Wiese verderben.

Am anderen Morgen lag die Mutter tot im Stroh, der Träbeser Trichter war leer, und die Wiese hatte sich in das Seeb verwandelt.

Zwischen den Bauern gab es bis in die jüngste Vergangenheit oft Streit um Grund und Boden. Mancher versuchte, sich mit dem Pflug die Ackerkrume des Nachbarn anzueignen, mancher aber versetzte heimlich Grenzsteine. Auch solche Sünder ereilte die Strafe in der Meinung des Volkes nach dem Tode.

## **23. Vom Feuermann zwischen den Ölbergen**

Oberhalb des Dorfes Seeba liegen der Kleine und der Große Ölberg. Dort begegnete dem Kreiser (Waldwart) spät in der Nacht ein riesengroßer Feuermann, der einen schweren Grenzstein auf den Schultern schleppte. Der Kerl kam auf den Forstmann zu und fragte ihn mit hohler Geisterstimme: „Wo setz ich ihn nur hin?“ Und als der Mann ihm antwortete: „An seinen alten Platz!“, da seufzte der

Feurige erleichtert auf, sagte: „Gott sei Dank!“ und reichte dem Waldwart die Hand hin. Der aber war so klug, dem Geist das Gewehr statt der Hand in die glühende Rechte zu legen. Am anderen Morgen sah er, dass sich im Kolben tiefe Male eingebrannt hatten. Der Feuermann hat sich seitdem nicht mehr sehen lassen.

Auch Bettenhausen (900) besaß eine Wehrkirche. Offensichtlich hatte das Dorf mit seinen Befestigungsanlagen einige Bedeutung im ständigen Streit der Henneberger und des Klosters Fulda, denn die Bettenhäuser genossen Befreiung von Handfrohnden für den Wehrdienst. Aberglaube und Geisterglaube waren vordem weit verbreitet, und an den Winterabenden wurde in den Spinnstuben, wo sich die Jugend traf, gerne von unheimlichen Dingen gesprochen. Natürlich musste da auch der Teufel herhalten, und es gab viele Örtlichkeiten, die nicht geheuer erschienen. So ließ die Furcht manchem Natürliches als übernatürlich erscheinen.

## **24. Vom Schwarzen**

Zwischen Bettenhausen und Herpf, dort wo die Straße ein Stückchen durch den Wald führt, soll es spuken. Ein Meininger Metzger hatte sich verspätet und fuhr mit seinem Gespann durch jenes Waldstück, als sich dort plötzlich ein Mann mit einer Hand am Fuhrwerk festhielt. Der Metzger dachte an nichts Arges und fragte: „Wollt Ihr vielleicht mitfahren?“ – Im Nu saß der Schwarze an seiner Seite und zwar so schnell und leise, dass der Metzger erschrak, seinen Fahrgast scharf musterte und nun erst begriff, wen er neben sich hatte. Auch das Pferd mochte es merken, denn es lief, so schnell es konnte. Vor dem Dorfe Herpf aber war der Schwarze urplötzlich von seiner Seite verschwunden. In Schweiß gebadet, erreichte der Mann Meiningen und konnte sich von dem Schrecken lange nicht erholen.

Wie in Herpf ist wohl auch in Stepfershausen (1183) der Kirchturm der Bergfried einer Feudalburg gewesen. Die Wehrkirche hatte als Eingangsbefestigung einen Torturm mit zinnenbewehrtem oberem Abschluss. Das benachbarte Schloss wurde 1806 abgebrochen.

Aus Stepfershausen berichtet eine Sage vom Tod der Tochter einer Hexe. Auch in der Rhön war der Hexenglaube verbreitet, und viele Frauen wurden als Hexen angeklagt, gefoltert und hingerichtet. Die letzte Hexenverbrennung in Thüringen fand im Jahre 1690 statt.

## **25. Wie der Teufel das ihm Versprochene holt**

In Stepfershausen war eine große Hochzeit, aber man munkelte, die Mutter der Braut sei eine Hexe und habe dem Bösen das damals noch ungeborene Kind zugesagt.

Als Brautpaar und Gäste beim Essen saßen, wurde die Braut auf einmal kreidebleich, erhob sich und ging aus der Stube. Da sie lange ausblieb, vermuteten die Leute, sie sei, wie es so üblich war, ins Dorf gegangen, um den Armen Essen zuzutragen. Nur die Mutter ging aufgeregt hin und her. Schließlich aber suchte die Hochzeitsgesellschaft doch nach der Braut und fand sie – welcher Schrecken

– tot in der Scheune. Der Teufel hatte sie die lange Leiter mit hinaufgezerrt, ihr droben den Hals gebrochen und sie dann auf die Tenne hinuntergeworfen.

Auch aus der kleinen Gemeinde Geba (1189), die, nachdem sie wüst gelegen hatte, 1456 neu gegründet wurde, berichtet eine Hexensage.

## **26. Die Hexe von Geba**

In Geba kam eine Frau in die Wochen, und man befürchtete den Besuch einer Hexe aus dem Dorfe. Vorsorglich hatte man die Türschwellen mit drei Kreuzen versehen, um der Hexe den Zutritt zu verwehren. Diese verwandelte sich in eine schwarze Katze, kratzte jämmerlich miauend nachts am Fenster der Wöchnerin, die dadurch gewaltig geängstigt wurde und ihren Mann anflehte, ihr doch Ruhe zu verschaffen. Der eilte auch hinaus, griff sich eine Mistgabel und stach sie dem Tier in den Leib. – Am anderen Morgen lag die Hexe krank zu Bette und ließ sich vom Feldscher die Wunden kurieren. Freilich erzählte sie nur, sie sei nachts in etwas Spitziges gefallen.

Hier werden also zwei durchaus mögliche Vorgänge durch den Hexenglauben verbunden und gedeutet. Dieser Hexenwahn bat viele Opfer gefordert, so wurden in Helmershausen von 1611 bis 1621 vierzehn namentlich genannte „Hexen“ verbrannt, sicher bat es noch weitere, nicht überlieferte Verbrennungen gegeben. Übrigens kam auf 1000 Hexen nach damaliger Annahme nur etwa ein Hexer.

Zwischen Bettenhausen und Helmershausen steht auf einer Höhe an der Straße der alte Grenzstein, an dem das Herzogtum Sachsen-Meiningen endete und das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach begann. Helmershausen gehörte zu letzterem. Bereits 856 wurde es urkundlich erwähnt, erhielt 1323 Stadtrecht, ist aber eigentlich nie Stadt gewesen. Außer einer Dorfmauer besaß auch Helmershausen eine Kirchenburg dazu das Rote, Gelbe und Schwarze Schloss, den Henneberger Freihof und das Schloss Kohlhauser wohl der älteste der fünf Adelssitze. Auf dem Hutsberg, an dessen Fuß Helmershausen liegt, finden sich die Ruinen einer Feudalburg, die bereits 795 bestand im 13. Jahrhundert eine Raubburg war, die 1274 gebrochen und zerstört wurde. 1383 wurde der Bau neu errichtet, 1525 durch die Bauern abermals zerstört und dann nicht wieder aufgebaut. Vom Gelben Schloss, wo auch das alte fränkische Königsgut gelegen haben mag, soll ein verdeckter Gang in die Kirche geführt haben. Dass ein unterirdischer Gang vom Hutsberg in das Dorf geführt bat (Höhenunterschied 230 m, Entfernung 2.000 m), gehört in das Reich der Sage.

## **27. Vom Hutsberg**

In der Burg, erzählt die Sage, liegen noch große Schätze verborgen, die von einer weißen Jungfrau behütet und an bestimmten Tagen als goldene Flachsknoten auf einem Tuche angeboten werden.

Von dem Versuch, die Schätze zu beben berichtet eine weitere Sage.

## **28. Schatzgräber auf dem Hutsberg**

Auf dem alten Schlosse Hutsberg wollten sie einmal den Schatz heben und holten dazu einen Jesuiten, der sich aufs Geisterbannen verstand. Mit der Wünschelrute suchte er den richtigen Fleck, schlug einen Kreis, ließ die Schatzgräber hineintreten und zitierte den Geist in der Gestalt eines schwarzen Huhnes. Während der Pfaff in seinem Buche fortlas, lief das Huhn mit den Worten: „Werd ich denn einen der Kerle kriegen?“ um den Kreis herum. Als sich endlich das Goldfässchen heraushob, rief der Geist: „Ja, der dort mit dem roten Leib wird mein!“ Da stiegen dem die Haare zu Berge, er fing an zu schreien und rannte Hals über Kopf aus der Ruine und den Berg hinunter, die anderen haste was kannste hinterdrein. Da versank das Goldfässchen wieder im Boden.

Die Jesuiten standen im Geruche, übernatürliche Kräfte zu besitzen, aber auch, die Wahrheit zu ihren Gunsten zu verdrehen und die Unwissenheit des Volkes auszunutzen. Die Gesellschaft Jesu wurde 1534 als katholischer Orden gegründet und war die wichtigste Kraft der Gegenreformation. An der Spitze stand ein Ordensgeneral Alle waren zu blindem Gehorsam verpflichtet. Sie spielten und spielen als Missionare, Wissenschaftler und politische Berater eine Rolle. Hinter ihrem Namen führen sie die Bezeichnung S.J. (= Societas Jesu).

Ein Instrument des Jesuitenordens ist bis heute die Marianische Kongregation, ein Laienorden der sich als Hauptaufgabe die Bekämpfung des Atheismus und des Kommunismus gestellt hat. Ihm gehören heute führende Politiker der CDU in der BRD an.

In der Südseite der Helmershäuser Kirche ist das Grabdenkmal des Veit von Heldritt, Besitzer von Schloss Kohlhausen, eingelassen.

## **29. Vom eingemauerten Fräulein**

Der Herr von Kohlhausen hatte eine Tochter, die dem Vater nicht gehorsam war. In seinem Zorn ließ er sie in den Keller des Schlosses einmauern, wo sie verhungert wäre, wenn nicht eine Taube sie durch das Fensterchen mit Weck gefüttert hätte.

Die Geschichte berichtet von Veits Tochter Christine, die ein wüstes und ausschweifendes Leben führte und deshalb von ihrem Vater hart behandelt wurde.

Zwischen Helmershausen und Wohlmuthausen (857) erbebt sich rechts der Straße der Wallenberg, wo einige sagen, dass da ein Kloster, andere, dass dort eine Kapelle gestanden habe. Überreste sind bisher allerdings nicht gefunden worden.

## **30. Die ausgewählte Glocke**

Dort am Wallenberg wühlte eines Tages ein Wildschwein eine Glocke heraus, und die beiden Dörfer gerieten in heftigen Streit, wem sie gehören solle. Da schlichtete ein pffiffiges Bäuerlein von Helmershausen den Streit mit dem Vorschlag, die Glocke auf einen Wagen zu laden, ein paar blinde Ochsen davorzuspannen und das weitere dem Zufall zu überlassen. Dem Orte solle die Glocke gehören, zu dem die Ochsen sie ziehen würden. — Da aber der Bauer die Och-

sen aus Helmershausen herbeigeschafft hatte, zogen die auch nach dorthin zurück, und die Helmershäuser hängten sie auf ihrem Kirchturme auf.

Zwischen Wohlmuthausen, Oberkatz und Aschenhausen erhebt sich ein Berg die Disburg. Auf ihr sind die Reste eines keltischen Ringwalles aus den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung zu finden, den die Wohlmuthäuser den „Kringel“ nennen. Manche Geschichtsforscher vermuteten hier den Sitz des Frankenköniges Chlodwig, das alte Dispargum, was aber wohl nicht stichhaltig ist.

### **31. Von der Disburg**

Auf dem Berge stand die Disburg, das Schloss eines mächtigen Königs, der über viele Gebiete, Fürsten und Grafen herrschte und über ein starkes Herr gebot. Vielleicht sei er selbst dort oben begraben, und die alten Geister regten sich, und zwar immer vor einem Kriege, in den das Land verwickelt werde. Dann ertöne auf dem Berge kriegerische Musik. Die Musikanten aber hat noch niemand gesehen. An der höchsten Stelle des Berges habe ein uralter Grenzstein gestanden, auf dessen Scheitel eine schüsselartige Vertiefung und drei Löffel eingemeißelt gewesen wären. Die Amtsleute der Ämter Lichtenberg, Kaltennordheim und Sand hätten dort, wo am Grenzstein ihre Ämter zusammenstießen, jeder auf seinem Grund sitzend, die Suppe miteinander essen können.

Solche Grenzsteine - auch Dreiherrensteine genannt - sind zum Beispiel auch am Rennsteig des Thüringer Waldes zu finden als Ausdruck der deutschen Kleinstaaterei. Der Stein auf der Disburg aber war vermutlich ein Opferstein. - Schließlich erzählen sich die Leute von Wohlmuthausen und Oberkatz von einem Felsen auf der Kätzer Seite des Berges, dem Großen Stein, sozusagen mit einem Augenzwinkern:

### **32. Vom Großen Stein**

Der Felsen dreht sich jeden Mittag, wenn er es zwölf Uhr schlagen hörte, einmal um sich selbst. Und sie fügen hinzu: Aber er hört es nicht.

Gerthausen (874) hatte wie auch Wohlmuthausen und Schafhausen (1031) eine Wehrkirche, wahrscheinlich auch eine Dorfmauer.

An der Straße von Gerthausen nach Kaltensundheim lag rechts im Grund die Wüstung Pfaffenhausen. Wo ein Zulauf der Weißbach die Straße unterquert, ist die „Bämer Brücke“, was als „Brücke bei den Bäumen“ gedeutet werden kann. Nach dem ersten steileren Anstieg der Straße zum Leichelberg lag links der Straße der Marienhof. Noch jetzt finden sich dort steinerne Schwellen und Fliederbüsche.

### **33. Das Pferd an der „Bämer Brücke“**

Es gingen einmal zwei von Gerthausen um Mitternacht nach „Soinde“. Wie nun der fahle Mond aus den Wolken kroch, da sahen sie zu ihrem Schrecken, wie ein Schimmel mit seinem Reiter an der Brücke über den Weg setzte und nach dem



Ohberg hin verschwand. Das Pferd hatte keinen Kopf, und erschauernd gestanden sie sich, dass sie keinen Hufschlag gehört hatten.

Hier bat sicher ein Nebelstreif das Bild vorgegaukelt.

Links der Straße nach Schafhausen liegt der Klausberg wo eine dem Nikolaus geweihte Kapelle gestanden hat, rechts der Straße hinter dem Heiligen Hölzchen der Ohberg. Die Sage deutet den Namen des Berges auf ihre Weise.

### **34. Woher der Ohberg seinen Namen hat**

Auf dem Stellberg und der Altmark standen einst Schlösser, deren Herren um den Ohberg und die Jagd dort in Streit gerieten. Da sie sich nicht einigen konnten, sollte das Schwert entscheiden. Der Altmärker wurde getötet, seine Burg verbrannt. Im Fallen soll er reuevoll gerufen haben: „O Berg, o Berg, o Berg!“ Davon soll die Höhe ihren Namen haben.

Von einer Burg auf dem Stellberg weiß die Geschichte nichts, und auf der Altmark lag einer der keltischen Ringwälle. Richtig ist sicher, dass es zwischen den Feudalherren wegen der Jagdrechte häufig zu Händeln kam. Die Höhe zwischen Schafhausen und Erbenhausen, die „Fichten“, bildet die Wasserscheide zwischen Herpf und Felda.

### **35. Die weißen Jungfern auf der Altmark**

Dort oben sollen sich auch zwei weiße Jungfern zeigen, die von den Schafhäuser Fichten bis auf den Gipfel der Altmark mit lieblichem Gesang schreiten und dann in einem der alten Kellerlöcher verschwinden.

## 4. Sagen des Einzugsgebietes der Felda

Auch Erbenhausen (845) hatte eine befestigte Kirche, außerdem soll an der Stelle des heutigen Forsthauses eine Burg gelegen haben, von der, wie die Sage erzählt, ein unterirdischer Gang zur Altmark geführt haben soll, was wieder ganz unwahrscheinlich ist.

Zwischen den Territorien der Feudalherren waren oft Landwehren errichtet worden, so auch zwischen Wohlmuthausen und Kaltensundheim, zwischen Reichenhausen (1317) und Frankenheim (1228). Diese Landwehren hießen hier „Hähl“ oder „Höhl“ und waren ein hochaufgeworfener Streifen Land, der an den Seiten mit einem breiten Graben versehen war. Auf dem Mittelstreifen wuchs dichtes Domgebüsch, so dass es für einen Reiter ganz unmöglich war, da hindurch zu kommen. Hählknechte hatten die Aufsicht und Wartung und kontrollierten die wenigen Durchlässe, wie den an der Straße von Reichenhausen nach Frankenheim. Fahrendes Volk, wie die Zigeuner, haben sich um die Hähl-Ordnungen sicherlich kaum gekümmert und gerieten deshalb mit den Gewalten in Konflikt.

### 36. Der Zigeunerstock

In der Nähe des Hähl am Fußfad von Reichenhausen nach Frankenheim stand vor Jahren noch der Zigeunerstock. Hier soll es nicht geheuer sein und ein Spuk umgehen, der einmal Zigeunerhauptmann war.

Der soll mit seiner Bande hier gehaust und die Bauern arg bedrängt haben. Er drohte, ihnen den roten Hahn aufs Dach zu setzen, wenn sie ihm nicht zu Willen waren. Endlich machten sich Bauern und Jäger auf und kreisten ihn an der Landwehr ein. Aber der kam aus seinem Versteck geritten, schoss auf die Bauern, ließ alle Gewehre auf sich abbrennen und klopfte sich unversehrt auf den Hintern, denn er war kugelfest.

Da kam einer der Jäger auf den Gedanken, sich einen silbernen Knopf vom Wams abzuschneiden und seine Büchse damit zu laden. Er nahm den Zigeuner aufs Korn, drückte ab und traf den Zigeuner ins Herz, so dass jener vom Pferde stürzte. An der Stelle haben sie ihn auch begraben und den Stock gesetzt.

Zigeuner sind eine etwa im 10. Jahrhundert aus Nordindien ausgewanderte Völkerschaft, die nomadisierend seit dem 14. Jahrhundert auch durch Europa zog. Sie lebten als Kesselschmiede und Musikanten, betrieben auch, den Aberglauben nutzend, Wahrsagerei. Sie wurden wie auch die Juden häufig außer Gesetz gestellt und verfolgt. Vom Faschismus wurden sie wie die Juden von Vernichtung bedroht.

Es ist durchaus möglich, dass der Getroffene einer der Räuber war, die vorzeiten als von den Adligen Vertriebene und Verfolgte durch Raub ihr Leben fristeten.

Wie tief sich die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges in das Gedächtnis des Volkes eingegraben haben, zeigen zwei weitere Sagen.

### **37. Wie der Stellberg seinen Namen bekam**

Von Reichenhausen nach Melpers führt die Straße am Stellberg vorbei, der sich links zu 661 Meter Höhe erhebt. An und auf diesem Berg sollen die bewaffneten Bauern die von Süden her andringenden Kroaten unter Isolani „gestellt“ haben, um ihr Eindringen in das Feldatal zu verhindern, freilich ohne Erfolg. Immerhin soll der Berg daher den Namen „Stellberg“ erhalten haben.

### **38. Der Krabatteeinzug**

Der Weg, den die Kroaten über den Stellberg in das Diesseitige genommen haben, war so voll von ihrem Morden, Sengen und Plündern, dass er für alle Zeiten verflucht war. Deshalb, erzählen die Leute, sei der „Krabatteeinzug“, der vom Stellberg zu den Schafhäuser Fichten und zur Altmark hinführt, unfruchtbar auf acht bis zehn Schritt Breite und ist nicht urbar zu machen.

Auf dem Krabatteeinzug sei früher zur Nachtzeit oft arger Lärm gewesen. Die einen sagen, es sei der Ritter vom Stellberg, der zur Altmark ziehe, andere behaupten, es seien die verfluchten Seelen der Kroaten, und wieder andere meinen, es sei der Wilde Jäger.

Der höchstgelegene Ort (750 m) der thüringischen Rhön ist Frankenheim (1228), zeitweilig reichsritterschaftlicher Besitz derer von der Tann. Die Sage behauptet, dass der Ort seinen Namen daher trage, dass die Franken in einer Schlacht mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden seien. Richtig ist sicher, dass sich dort oben Franken angesiedelt haben wie auch in den übrigen Rhöndörfern.

### **39. Der Bengelschuh**

Eine Viertelstunde von Frankenheim entfernt steht ein drei bis vier Fuß (1 Fuß = 28,2 cm) langer Basaltstein, in welchen auf beiden Seiten ein starker Männerschuh, der „Bengelschuh“ eingemeißelt ist. (Bengel = Band, Bindfaden)

Zur Zeit des Bauernkrieges trafen sich hier die aufständigen Bauern der Hohen Rhön und berieten sich. Da sie auf ihrer Fahne den Bengelschuh (Bundschuh) führten, meißelten sie ihn in jenen Stein als Zeichen ein.

So lebt der Befreiungskampf der Bauern in der Sage fort, aber auch die Gier und Ungerechtigkeit der Adligen.

### **40. Das schreiende Kind bei Frankenheim**

Die Adelsgeschlechter der Boyneburgs und von der Tann hatten die Frankenheimer tüchtig geplagt, obwohl das Dorf aus nur acht Bauern bestand. Für wenige Taler lüchsten sie ihnen Hutung und Wald (Allmende!) ab, nahmen sich immer mehr, bis ihre Marksteine nahe am Dorf standen. Da ließ schließlich einer der Herren von der Tann wieder neue Grenzsteine setzen und wollte so eine arme Frau um ihren einzigen Acker bringen. Die aber hatte davon erfahren, lief

mit ihrem Kind auf dem Arm hinaus, protestierte gegen den Grenzstein, fand aber bei den Herren kein Gehör. Da setzte die Frau ihr Kind in das gegraben Loch und schrie: „Nun gut, so will ich dir mein armes Kind, das ich nun doch nicht mehr ernähren kann, zum schreienden Markstein hierher setzen!“ Darauf verfluchte sie den ungerechten Herrn und die neue Grenze. Seit jener Zeit hört man es dort alle sieben Jahre noch arg schreien.

Kaltensundheim (795), einer der vier „kalten“ Orte, liegt an der Felda, die zwei Quellbäche hat, einen vom Ellenbogen herab, der andere entspringt südlich von Erbenhausen. Das Dorf war ummauert, und heute noch ist die Kirchenburg sehenswert. Sie hielt dem ersten Ansturm der Kroaten 1634 stand

## **41. Vom Langen Stein und den Dreisteinen**

Nahe bei dem durch sein Centgericht bekannten Kaltensundheim steht nach Mittelsdorf zu im Felde ein fünf bis sechs Fuß hoher Basaltstein, der Lange Stein. Er soll das Grabdenkmal eines gefallenen Generals sein.

Nahe dabei standen vor Jahren noch die „Dreisteine“ in der Form eines Hammers, einer Zange und einer Schere. Das sollen die Grabsteine eines Schmiedes, eines Schusters und eines Schneiders sein, die sich dort gestritten und gegenseitig erschlagen hätten.

Bei Kaltensundheim wurden Frankengräber ausgegraben und auch Mastotonten (Urelefanten). Unterhalb des Dorfes mündet die Lotte in die Felda, an deren Lauf Mittelsdorf (778) und Kaltenwestheim (812) liegen, beide waren ummauert und besaßen eine befestigte Kirche. Überquert man den Weidberg, gelangt man in die Dörfer Ober- und Unterweid (795), wo in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch Hexenprozesse stattfanden, wobei die Tortur angewendet wurde.

## **42. Der Wetzstein**

In Kaltenwestheim steht rechts an der Straße, die nach Kaltennordheim führt, als Denkmal weiblicher Schlaueit und Tapferkeit eine Steinsäule, kurz der „Westheimer Wetzstein“ genannt.

Als der Henneberger Graf Heinrich der Unruhige nach dem Tode seines regierenden Bruders den geistlichen Stand aufgab und sich widerrechtlich in den Besitz des Schlosses Meerlins und des Amtes Kaltennordheim gesetzt hatte und fortwährend mit dem Adel der Umgebung im Streit lag, tat sich der Adel zusammen, verwüstete die Dörfer des Grafen und berannte das Schloss Meerlins, das hauptsächlich von den mit ihren Frauen hierher geflüchteten Kaltenwestheimern verteidigt wurde.

Als aber die Verteidiger völlig erschöpft waren und kaum noch Widerstand leisten konnten, traten die Frauen an ihre Stelle und verbrühten die Stürmenden mit siedendem Wasser, so dass sie abziehen mussten.

Zum Dank für die Rettung stellte Graf Heinrich zwei Dinge als Belohnung zur Wahl: Marktrechte für ihren Ort oder eine Ehrensäule. Die Frauen wählten letztere.

Die Ehrensäule der Frauen wurde zur Schandsäule der Männer, die als ohnmächtig und feige verspottet wurden. Ein Wetzen des Messers an der Säule wurde bereits als Anspielung angesehen, und es gab viel Zank und Prügelei, bis sich die Westheimer beschwerten und Heinrich bestimmte, dass Spötter in die Strafe der Weiber verfallen wären.

Die dem Steine am nächsten Wohnende wurde von ihm zur Steinschulzin ernannt, und an deren Haus wurde ein Glöckchen angebracht, die anderen Frauen aber mit hölzernen Fangzangen versehen.

Wetzte nun wieder einer sein Messer an dem Stein, läutete die Schulzin das Glöckchen, die Weiber stürzten herzu, fingen den Frevler und warfen ihn in einen Trog, in dem sie ihn solange tauchten und badeten, bis er sich mit einem Essen loskaufte.

Jedem Versuch, den Stein zu entfernen, trotzten die Weiber tapfer, gaben schließlich ihr verbrieftes Recht unter der Bedingung auf, dass sie von den Spöttern ein Bußgeld erheben dürften, das zu einem jährlichen Feste für die Frauen bestimmt war.

Kaltennordheim (795) hat übrigens zweimal Stadtrecht erhalten, 1562 und 1927. Hier endete auch die Rhönbahn, die von Bad Salzungen über Dorndorf seit 1880 den Feldagrund hinauf führt. Bei Kaltennordheim wurden schon 1704 Braunkohlen abgebaut, 1729 waren es 500 Tonnen.

Die Stadtburg Meerlind wurde bereits 1350 genannt, das heutige Schloss 1752–54 errichtet. 1634 wurde die Stadt von den Kroaten des Grafen Isolani gestürmt. 1659 hatte die Stadt nur noch 59 Einwohner. Im Jahre 1796 erhoben sich wieder die Rhöner Bauern, und im Riederholz steht noch der „Franzosenstein“ der an den Kampf der Bauern gegen die Franzosen erinnert.

### **43. Der Trollbär**

In Kaltennordheim an der Goldbach lauert der Trollbär, ein zottiges Nachtgespenst, ein Hockauf, der denen auf den Rücken springt, die da wankend einherkommen.

Einmal hatten sie in Kaltennordheim einen Schulmeister, der oft mehr „hob“, als es sich für seinen Stand schickte. Der schimpfte arg, wenn er vor dem Trollbären gewarnt wurde. Als er jedoch einmal spät nach Hause wollte und „tüchtig geladen“ hatte, sprang ihm auch richtig der Trollbär auf den Buckel. Der erschrockene Schulmeister rüttelte und schüttelte sich, aber das half ihm nichts. Er musste den immer schwerer werdenden Trollbären bis vor seine Haustür tragen. Auch der Zillbacher Förster begegnete ihm, als er über die Goldbach wollte. Eine aus dem Wasser auftauchende schwarze Gestalt fasste nach seinen Beinen und versuchte, ihn ins Wasser zu ziehen. Er konnte sich aber losreißen und versuchte den Übergang weiter unten, aber es ging ihm nicht besser. Mit seinem

Gewehr schlug er nach dem Unhold, bemerkte aber zu seinem Schrecken, dass er mitten durch die Gestalt schlug, ohne ihr zu schaden. Auch an der dritten Brücke lag der Trollbär schon auf der Lauer. Da rief der Förster lauthals einen dort wohnenden Freund zu Hilfe, der ihn dann auch richtig über den Graben brachte.

Solchem Trollbär begegnet, denke ich, auch heute noch mancher.

Von Kaltennordheim talab durchbricht die Felda eine Engstelle zwischen Windberg und Umpfen, an dem früher bis auf den Vulkanschlot Basalt gebrochen wurde, nach Fischbach (912). Vorzeiten hatten dort oben die Kelten einen Ringwall gebaut, und nach der Sage ist dort Erpho von Nithardishusen, der Gründer des Nonnenklosters Zella, mitsamt dem von ihm gejagten Auerochsen abgestürzt.

#### **44. Von der Einöd und dem Umpfen**

In dem engen Tal soll es nicht geheuer sein. Ein gespenstiger Schweinehirt hütet dort seine Herde, der tolle Fuhrmann jagt vom Umpfen herab mit Lärm und Peitschenknallen durch das Tal, und es wollen viele dort, wenn es im Umpfen braust und donnert, einen großen schwarzen Hund mit feurigen Telleraugen gesehen haben. Auch ein wanderndes Licht und seltsame Musik sind bemerkt worden.

Einmal hörte ein Fischbacher im Umpfen ein furchtbares Donnern und Krachen. Zugleich verbreitete sich ein schrecklicher Gestank, wie ihn nur der Teufel hinterließ. Da machte der Mann, dass er aus dem Bereich des Umpfen und seines Hausherrn herauskam.

Es ist schon vorstellbar, dass sich dort Felsstürze ereigneten. Die Phantasie und der Aberglaube haben das Ihrige zur Entstehung solcher Sagen hinzugetan. So berichtet die Geschichte von einem Bergrutsch westlich des Dorfes Klings (896) im Jahre 1561. Im Untergrund lagernde Tone wurden durch eindringendes Wasser gleitfähig gemacht. 120 m breit ist der Abriss am „Gerissenen Berg“ 800 m weit schoben sich die Massen 120 m tiefer kamen sie vor dem Dorfe zur Ruhe.

#### **45. Vom Gerissenen Berg**

Ein Klingser Bauer hatte auf dem Berg Heu geholt, er führte das Kuhgespann, seine Frau ging hinten am Wagen, sah nach der Bremse und führte das Kind. Da glitt der Wagen schneller und schneller, der Mann schrie: „Brems doch! Brems!“ – Die Frau stolperte, hielt sich an der Bremse fest, schleifte mit dem Kind hinterher. Im rasenden Tempo ging es abwärts. Dann versanken Wagen, Tiere und Menschen.

Zwischen Klingt und Diedorf (778) stand auf dem Höhn das alte „Schloss“ Fischberg heute noch eine Ruine. Wann diese Feudalburg errichtet wurde, ist nicht bekannt. Im Bauernkrieg ist sie zerstört worden.

## **46. Vom alten Schlosse Fischberg**

Vor längerer Zeit suchten einmal arme Weiber dort oben Beeren. Als sie aus dem Gesträuche traten, sahen sie dicht vor sich eine weiße Jungfer sitzen, die auf einem weißen Tuche goldgelbe Knotten klengte.

Eine der Frauen griff zu und steckte eine Handvoll in die Tasche. Da aber gewahrten sie einen schwarzen Hund an ihrer Seite. Die Frauen erschrakten und rannten über Stock und Stein, dass der einen die Knotten fast alle wieder aus der Tasche hüpfen. Die wenigen, die sie behalten, hatten sich zu Hause in blanke Goldstücke verwandelt.

Hier taucht wieder die weiße Frau auf, ein häufig vorkommender Spuk, eine Strafe, die die adligen Bewohner der Burgen und Schlösser für ihr Leben nun nach dem Tode erleiden mussten. Möglicherweise sind solche „weiße Frauen“ aber auch Ausdruck des Guten, stellen Glück bringende Märchenfeen dar. - Die Sage erzählt gleichzeitig auch über die Flachsverarbeitung. Guter Flachs hatte hellblondes (goldfarbenes) Aussehen. Eine der Flachssorten, der „Klanglein“ hat Samenkapseln, die sich beim Dörren (auf dem weißen Tuche) mit leisem Klang (klengen) öffneten.

Wie der Harz bat auch die Vorderrhön „Hexentanzplätze“, einen davon an der „Hexenlinde“ auf der Klingser Hut. Dort treffen sich in der Walpurgisnacht die Hexen. Walpurgis war Äbtissin des Klosters Heidenheim und wird in der katholischen Kirche als Beschützerin vor Zauberkünsten verehrt. Der Tag ihrer Heiligsprechung fällt zusammen mit der Frühlingsfeier aus germanischer Zeit, dem 1. Mai. Mit dem Überhandnehmen des Hexenglaubens erlangte so die Walpurgisnacht (vom 30. April auf den 1. Mai) die besondere Bedeutung, dass sich die Hexen mit ihrem Meister, dem Teufel, treffen.

## **47. Die Hexenlinde auf der Klingser Hut**

Zu einem Musikanten, der sich auf der Hochebene verirrt hatte, trat unerwartet ein feiner Jägersmann, der sich erbot, ihn nach der „Breiten Linde“ zu führen, von wo er sich alleine zurechtfinden würde.

Bald waren sie dort angelangt, und sie trafen, zum höchsten Erstaunen des Musikanten, eine lustige Gesellschaft, die anscheinend den Jäger erwartet hatte. Der Jäger reichte dem Musikus eine prächtige Klarinette, dazu eine Handvoll Taler und bat ihn, der Gesellschaft aufzuspielen. Der Musikant ließ sich nicht lange bitten, der Jäger suchte sich die schönsten unter den Weibsleuten heraus und wirbelte die im Tanz, dass der Staub flog.

Nach einigen Stunden, als der Tag graute, wurde der Musikant reich belohnt entlassen, kam auch wohlbehalten zu Hause an und legte sich schlafen. Als er aufwachte, dachte er sofort an das Geld und die schöne Klarinette, die ihm der Jäger geschenkt hatte. Zu seinem Entsetzen hatte die sich in einen langen schmutzigen Knochen, das Geld aber in lauter Scherben verwandelt. Er hatte den Hexen zum Tanze aufgespielt.

Dicht beieinander liegen links der Felda an den Hängen die Ortschaften Empfertshausen (825), Andenbausem (1186), Zella (822), Brunnhardtshausen (1186) und Föhlritz.

Am Katzenstein soll der Sage nach eine Burg gestanden haben. Während Andenhausen vom Dreißigjährigen Krieg kaum in Mitleidenschaft gezogen wurde, haben Empfertshausen, Brunnhardtshausen und wohl auch Zella arg gelitten.

#### **48. Von Empfertshausen**

Von Empfertshausen wird erzählt, dass es früher durch seine Hexen berüchtigt gewesen sei. Einer wurde so arg geplagt, dass er zu einem ging, der einen Neid- oder Erdspiegel hatte, mit dem man die Hexen erkennen konnte. Unterwegs hatte er von einer schwarzen Katze viel zu leiden, aber als er in Empfertshausen ankam, musste die Hexe ihre wahre Gestalt annehmen, und er verprügelte sie so sehr, dass sie ihn von nun an in Ruhe ließ.

Der Name des Ortes soll von „Einferdshausen“ herrühren, weil ein Empfertshäuser nie mehr als ein Pferd im Stalle haben durfte, sonst hätte er es vor einer schwarzen Katze nicht aushalten können.

Der Ort, erzählt die Sage weiter, sei im großen Krieg ausgestorben, erst nach dem Kriege hätten sich nach und nach Flüchtlinge von anderwärts eingefunden, dort ein bewohnbares Haus, ein Pferd im Stall und etwas Getreide vorgefunden, so dass sie den Acker bebauen konnten.

#### **49. Vom Schloß in den Gänshecken**

Bei Andenhausen in den Gänshecken soll ein Schloss gestanden haben. Zur Weihnachtszeit bei hohem Schnee traf ein Andenhäuser eine weiße Jungfrau an, die Knotten klengte, die auch in der Sonne platzten. Er steckte eine Handvoll in die Tasche, und zu Hause hatten sie sich in Gold verwandelt.

Solche immer wiederkehrende Sagen drücken die Sehnsucht der Armen nach einem menschenwürdigen Leben aus.

In Zella bestand seit dem Jahre 822 ein Mönchskloster, besetzt mit zwanzig Mönchen. 1136 wurde dort ein Nonnenkloster eingerichtet. Beide Klöster gehörten zum Benediktiner-Orden. Dieser ist wohl der älteste europäische Mönchsorden und hatte seit 529 sein erstes Kloster in Montecassino/ Italien. Die Ordensregel sah ständiges Verbleiben im Kloster vor, des weiteren Eigentumsverzicht, Keuschheit, unbedingten Gehorsam und Handarbeit. (Ora et labora!) Karl der Große führte die Benediktinerregel in den Klöstern seines Reiches ein. Im Zuge der Gegenreformation entstand wie in Dermbach und Schleid im Jahre 1715 die jetzige barocke Kirche. - Die Sage erzählt von der Gründung der Propstei, als sei sie erst im 12. Jahrhundert erfolgt, nämlich durch jenen Erpho von Neidhartshausen, der das Nonnenkloster gründete. Zwei Fakten, die dreihundert Jahre auseinander liegen, werden in der Sage verknüpft.

#### **50. Entstehung der Propstei Zella**

Der Graf von Nithardshausen stand eines Morgens am Fenster seiner Burg droben am Taufstein. Da sah er mitten im Grün des ihm gegenüberliegenden Hanges eine Stelle, die mit frisch gefallenem Schnee dicht bedeckt war, und das im höchsten Sommer. Er überzeugte sich von dem Wunder, meinte, das sei ein Zei-



chen des Himmels, und erbaute dort eine Kapelle. Dies war der Anfang der Propstei und des Dorfes Zella.

Auch hier traute das Volk nicht der Heiligkeit der Kuttenträger und erzählte sich:

## **51. Der eingemauerte Mönch**

In dem der Torfahrt gegenüber gelegenen Flügel der Propstei sollen sich um Mitternacht festverschlossene Türen geöffnet haben, und ein bleicher abgezehrer Mönch sei durch die Zimmer gehuscht.

Nun habe der Pfarrer eines Tages mit Gästen im an das Hauptgebäude anstoßenden Gemüsegarten gesessen, der durch eine uralte Mauer vom Grasgarten geschieden war.

Da hörten sie von der Pforte her ein dreimaliges Klopfen, aber niemand war davor. An den nächsten beiden Tagen wiederholte sich solches zu gleicher Zeit, aber sie entdeckten niemand, wiewohl sie sich auf die Lauer gelegt hatten.

Am vierten Tage aber klopfte es wieder, und im gleichen Augenblick brach die alte Mauer dort zusammen, und auf dem Schutt lag ein menschliches Gerippe von ungewöhnlicher Größe, das in einer freigewordenen Nische eingemauert war. Der Pfarrer ließ die Gebeine sammeln und beerdigen. Seitdem hat sich der Mönch nicht mehr gezeigt.

Neidhartshausen bestand schon im 9. Jahrhundert. Auf dem langen Bergrücken hinter dem Ort hat die Burg gestanden. Ein vorspringender Felsen, der Taufstein, war vermutlich eine vorchristliche Opferstätte, die christliche Missionare zu einer christlichen Kultstätte umwandelten. Von der Burg, die 1214 nochmals genannt wurde, ist keine Spur mehr gefunden worden. Hier wiederholt sich eine Sage, die an mehreren Orten erzählt wird.

## **52. Vom Burgfräulein in Neidhartshausen**

Der Junker vom Fischberg liebte die Tochter des Grafen von Neidhartshausen. Der Vater aber hasste ihn und hätte nie in eine Verbindung eingewilligt.

Da entführte der Junker das Fräulein in seine Burg, der Graf aber drang dort mit seinen Kriegern ein, erstach den Junker, steckte die Burg in Brand und brachte die Tochter in das Nonnenkloster von Zella. Er schwor, sie müsse dort bleiben, bis ein Priester oder eine reine Jungfrau sie aus freien Stücken geküsst habe.

Sie soll aber bald darauf an Herzeleid gestorben sein, nachdem sie ihre Kleingeldien im Klostergarten verborgen hatte. An jedem dritten Feiertage soll sie sich dort zeigen mit ihren Schätzen und auf Erlösung warten.

Auch das Wütende Heer mit Frau Holle hat in den Rhöner Sagen Platz gefunden. Vom Taufstein zieht es über den Neuberg nach Wiesenthal, am Horn vorbei nach Urnshausen, hetzt zum Schönsee und zur Stoffelskuppe, wo es Rast hält.

Sagen vom Wütenden Heer und vom Wilden Jäger gibt es in vielen Variationen in weiten Teilen des deutschen Sprachgebietes. Der Wilde Jäger, das ist Wotan, der oberste Gott der Germanen, und das Wütende Heer (ursprünglich Wotansheer) sind die Recken, die er in Wal-

halla um sich gesammelt hatte, die Einherier, zum Kampf gegen Riesen und Unholde. Da der Zusammenhang im Volkswissen verloren ging waren im Wütenden Heer mancherlei unheldische Gestalten zu finden. Besonders in den „Unternächten“, die auch Zwölf Nächte, Lostage und Rauh Nächte genannt werden, den Wintertagen vom 24. Dezember bis zum 6. Januar, soll das Wütende Heer in Stürmen und Toben über die Berge ziehen. In Thüringen darf da Frau Holle natürlich nicht fehlen.

### **53. Vom Wütenden Heer bei Glattbach**

Vor langen Zeiten hockten die Bauern von Glattbach bis in den hellen Morgen beim Kartenspiel. Da kam es oft vor, dass sie ihre Knechte hinüber nach Dermbach schickten, um sie Bier holen zu lassen.

Als nun einmal ein Knecht auf dem Heimweg an der Neuen Wiese, auch „Hexenwiese“ genannt, anlangte, verspürte er ein Bedürfnis, setzte den Krug nieder und ging beiseite.

Auf einmal war da ein starkes Brausen und Spektakulieren, das sich im Näherkommen immer mehr in lieblichen Gesang verwandelte. Es war das Wütende Heer, lauter kleine und krüppelhaftige Gestalten, die über die Wiese zogen. Der erste griff nach dem Krug, trank, gab ihn dem zweiten, der trank und gab ihn weiter. Als der Zug vorbei war, dachte der Knecht: Jetzt kannst du den Weg noch einmal machen. Aber siehe da, der Krug war so voll wie zuvor. Er setzte den Krug, als er nach Hause kam, auf den Tisch, und die Bauern sofften sich voll und toll.

Als dann der Knecht nach dem Gelage aufräumte, war der Krug noch immer gefüllt. Dasselbe war auch am nächsten Tag. Am dritten Tag aber fiel's den Bauern auf. Sie holten den Knecht aus dem Stall und redeten solange an ihm, bis er die Geschichte erzählte: Da war's mit dem Zauber vorbei, und der Krug war und blieb leer.

Zu einer Zeit, da die meisten des Lesens unkundig waren, musste ein Bauer, der diese Kunst beherrschte, vielen als sonderbar, aber auch als unheimlich erscheinen, wusste er doch viele Dinge, die anderen unbekannt waren, aus den Büchern, und schnell wurde aus dem Kundigen in jener Zeit ein Mensch, der einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatte.

### **54. Das Zauberbuch in Glattbach**

Es war einmal ein Bauer in Glattbach, von dem munkelte man, dass er ein Zauberbuch und einen Pakt mit dem Bösen habe, weil ihm das Vermögen ins Haus hinein fiel, ohne dass er sich groß bemühen musste.

Als der Bauer eines Tages nach Dermbach ging, vergaß er den Schlüssel zu seiner Lade abzuziehen, und sein Knecht, der schon lange etwas gewittert hatte, machte sich über die Lade her, fand auch richtig das Buch, begann, nachdem er seine Scheu überwunden hatte, darin zu blättern und unbedachtsamer Weise auch laut darin zu lesen.

Das wäre ihm aber beinahe schlecht bekommen, denn es stellten sich, je weiter er las, immer mehr Teufel in der Stube hinter ihm auf, ohne dass er etwas bemerkte.

Zu seinem Glück war dem Bauern unterwegs eingefallen, dass er den Schlüssel hatte stecken lassen. Erschrocken eilte er zurück, fand den Knecht noch lesend und den Teufel mit neun Gesellen in der Stube. Verblüfft stand der Bauer einen Augenblick, doch als ihn jetzt der Meister Hans fragte, was sie hier sollten, war der Bauer sofort wieder bei sich und sprang mit den Worten: „Wart einen Augenblick!“ auf den Boden, kam gleich darauf mit einem Maß Erbsen zurück, schüttete diese in die Stube und sagte: „So! Lest mir die hübsch rein aus!“

Sogleich begannen die Teufel ihre Arbeit, er aber stieß den Knecht beiseite und begann nun in dem Buche rückwärts zu lesen. Ehe er noch damit zu Ende kam, hatten die Teufel die Erbsen ausgelesen und sich einer nach dem anderen davon geschlichen. Soviel ist gewiss, wäre der Bauer nicht zur rechten Zeit gekommen, hätten die Teufel dem Knecht den Hals umgedreht.

Dermbach (1186) hat kleinstädtischen Charakter. Das Schloss (1707) war zeitweilig Residenz der Bischöfe von Fulda. Von 1716 bis 1818 bestand ein Franziskanerkloster. 1732 wurde der Bau der Barockkirche begonnen. Beide entstanden im Zuge der Gegenreformation. Die evangelische Kirche ist wesentlich älter und war wohl auch Wehrkirche. Über Dermbach, auf der Hessenkuppe, befand sich ein keltischer Ringwall. Um Dermbach, besonders am „Alten Schloss“, gibt es eine ganze Reihe von Sagen. Einmal sind es solche, die sich gegen die Mönche richten, zum anderen solche, die das Volk zur Befolgung kirchlicher Forderungen bringen sollten. Das „Alte Schloss“ ist der Name eines Bergvorsprungs zwischen Karl-Friedrich-Stein und Eppersberg zwischen dem Weißen und dem Schwarzen Born.

## **55. Vom Alten Schloss**

Dort am Alten Schloss stand eine Ritterburg. Die Schwester der Ritter war von großer Schönheit. Zu ihr entbrannte in heißer Liebe ein Mönch des Klosters Zella und brachte es durch allerlei Künste dahin, dass ihm das Fräulein heimlich ins Kloster folgte, wo er sie hinter einem Heiligenbilde lange Zeit verbarg.

Als aber endlich ihre Brüder den Aufenthalt der Schwester entdeckten, brachen sie mit Waffengewalt in das Kloster ein, fanden auch richtig ihre Schwester und führten sie nach dem Schlosse zurück, wo sie bald darauf starb. Allein, sie fand im Grabe keine Ruhe, denn alle sieben Jahre zeigt sie sich auf dem Schutthaufen des ehemals prächtigen Schlosses, wo auch noch viele Schätze auf den mutigen Schatzgräber warten.

## **56. Vom Schatze auf dem Herrenacker**

Hinter dem ehemaligen Kloster in Dermbach liegt ein Stück Land, das wahrscheinlich früher dem Kloster gehörte und Herrenacker genannt wird. Dort sollen einst die Mönche viel Geld vergraben haben, und das soll noch in der Erde sitzen. Alle sieben Jahre zeigt sich da eine blaue Flamme, wo der Schatz liegt,

aber der Teufel lässt keinen zum Holen kommen. Jedes Mal, wenn die Schatzgräber ihn schon beinahe hatten, verplapperten sie sich und der Schatz versank wieder.

## **57. Von den Holzhauern auf der Sachsenburg**

An Feiertagen soll man nicht arbeiten. Das wussten einige Holzhauer aus Dermbach recht gut, gingen aber trotzdem am dritten Ostertag hinauf an die Sachsenburg. Aber kaum hatten sie die ersten Schläge getan, als sich auf einmal ein wütender Sturm erhob, wie sie es noch nicht erlebt hatten. Es war, als stürze der ganze Wald über ihnen zusammen, und das wurde immer toller, so dass sie schließlich ihre Äxte nahmen und Hals über Kopf machten, dass sie aus dem Walde kamen. Draußen im Freien war jedoch alles so mäuschenstill wie zuvor. Da sagte der eine, er gehe sein Lebtag nicht mehr an einem dritten Osterfeiertag an die Arbeit.

Unterhalb Dermbach liegt im Feldatal die Hartschwinde, eine alte Mühle, in deren Nähe einstmals auf der anderen Seite des Flusses nach Dermbach zu der Ort Oberweilar und eine Wallfahrtskapelle gestanden haben. Wallfahrten waren für Kirche und Geistlichkeit sicher eine lohnende Sache, und so erzählt die Sage von Schätzen, die dort liegen sollen.

## **58. Der Schatz an der Hartschwinde**

Wo der Flurname „An der alten Kirche“ von den ehemaligen Gebäuden kündet, bemerkten zwei Wanderer in stockfinsterner Mitternacht einen Kessel glühender Kohlen, und als sie hinzutraten, sahen sie, dass er lauter geprägte Goldmünzen enthielt. Sie packten beide sogleich an den Henkeln an, aber der eine konnte die Last nicht heben, so dass ihn der andere mit lautem Fluch antrieb, stärker zuzupacken. In diesem Augenblicke versank der Kessel wieder in der Tiefe.

Eine Urnhäuserin wurde einmal um die Mittagsstunde dort einen Kellereingang gewahr. Sie entsetzte sich, weil sie den da nie gesehen hatte. Als sie den Schrecken überwunden hatte und zurückkehrte, war der Eingang verschwunden.

Dort scheute auch des Nachts einem Reiter das Pferd, als hinter einem Torbogen ein Feuer aufschoss.

Einer der .Sagenberge der Rhön ist der Baier, ein Basaltkegel der das mittlere Feldatal beherrscht. Auf ihm sind in 680 und 700 Meter Höhe zwei Steinwälle angelegt die Reste einer keltischen Ringwallbefestigung. Auch eine größere Anzahl Grabhügel und Systeme niedriger Steinwälle finden sich an den Hängen des Berges. Von ihm werden an die zwanzig Sagen erzählt. Von einem Feudalschloss ist keine Spur zu finden, sicher haben die Steinwälle zur Entstehung der Schlosssagen Pate gestanden. Übrigens führt vom Baier auch ein Hähl, eine Landwehr, nach Südwesten zum Emberg. Manche erzählen, Baier sei mit Wasser gefüllt, andere, dass in seinem Innern ein unheimliches Feuer glühe und wieder andere, dass er in seiner Tiefe ein großes Schloss verberge, in welchem ein Rittergeschlecht von Riesen gehaust habe.

## **59. Vom verwunschenen Schloß**

Ein Mann aus Oberalba kam da um Mitternacht vorbei, sah das Schloss und an einer hell erleuchteten Tafel davor eine Schar wildaussehender Jäger, die dort zechten.

Die schöne Tochter des Kuhhirten von Unteralba hütete am Baier ihre Herde und bemerkte, dass sich mehrere Tage eine Kuh von der Herde entfernte und am Abend wieder einstellte. Als sie der Kuh einmal nachging, sah sie, wie das Tier durch das Tor eines niegesehenen prächtigen Schlosses trabte. Als das Mädchen der Kuh nachlief und in den Schlosshof kam, trat ihr ein prächtiger Junker entgegen, der sie mit einschmeichelnden Worten fragte, ob sie ihn nicht zum Ehegemahl nehmen und in dem prächtigen Schlosse wohnen wolle. Als das Mädchen einwilligte, stellte er noch die Bedingung, dass sie ihm eine Reihe von Jahren, komme, was da wolle, nicht zürnen dürfe. Das Mädchen ging freudig darauf ein, und sie feierten Hochzeit. Sie gebar zwei Knaben, die ihr aber jedes Mal, als sie schlief, genommen wurden, allein, sie zürnte ihrem Manne nicht. Als ihr aber auch der dritte Junge genommen wurde, empörte sie sich heftig. Da wurde der Junker sehr traurig und erzählte ihr, das Schloss sei vor vielen Jahren verwünscht worden, und wenn sie ihrem Gelöbnis treu geblieben wäre, hätte der Bann gebrochen werden können. Sie hätte ihre Kinder zurückerhalten, aber so sei alles verloren. - Die Hirtentochter fiel in einen tiefen Schlaf und fand sich, als sie erwachte, in ihren alten Kleidern einsam im Walde.

Die Sage erzählt auch, dass dicht unter der Baierskuppe auf einer sanften Erhöhung zwischen Hollerborn und Goldborn ein Schloss gestanden habe. An jener Stelle wird noch ein Keller vermutet, weil der Boden hohl unter den Füßen klingt. Am Baier soll auch der Sage nach Erzen nachgegraben worden sein. Vielleicht haben wirklich vor Zeiten Venetianer auch am Baier für die berühmten Glashütten Venedigs gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Zusatzstoffen und Mineralien zum Färben der Gläser gesucht. Sie legten Wert darauf, dass die Einheimischen nicht merkten, welche Schätze in ihrem Boden lagen, und sicherten die Fundstellen - besser als mit Türen und Schloss und Riegel -, indem sie den Aberglauben jener Zeit ausnutzten und behaupteten, es „gehe dort um“.

## **60. Von Venedigern und Schatzgräbern am Baier**

Der „Goldborn“ soll viel von den Venedigern besucht worden sein. Beim Pächter auf dem Baiershof hatte sich einer eingelegt. Eines Tages war er davongegangen.

Nach vielen Jahren fuhr eine prächtige Kutsche auf dem Baiershof vor. Zwei gar vornehme Herren stiegen aus, und nach einigen Mühen erkannte der Pächter in dem einen, einem Greis, den letzten der Welschen, der sich hier herumgetrieben hatte.

Bei einem Glas Wein erzählte dieser, dass er durch das viele Gold, das er aus dem Goldborn gewonnen habe, ein reicher Mann geworden sei, und er wolle seinem Sohne einmal den Quell seines Reichtums zeigen. Gold würde aber aus

dem Born keiner mehr gewinnen. - Er beschenkte den Pächter reich und schied auf Nimmerwiedersehen.

Einer aus Gehaus erzählte, es seien Fremde hier gewesen, hätten in Gehaus Arbeiter gedungen und am Baier nach Erzen gegraben. Als sie schon tief im Berg waren, hätten sie ein ganz eigenes Brausen vernommen. Da bemerkten sie oben am Rande der Grube ein kleines graues Männchen, das ihnen zurief: „Ihr Toren, ihr! Lasst ab von eurem unsinnigen Beginnen! Wisst ihr nicht, dass der ganze Baier voll Wasser ist? Wenn ihr so fortfahrt, wird das ganze Tal überflutet und in Gehaus werden Mann und Maus ertrinken!“ - Als die von Gehaus das hörten, warfen sie die Grube entsetzt wieder zu. Von dem Grauen aber war nichts mehr zu sehen.

Von Oberalba ging einst einer aus Stadtlengsfeld über den Baier heim. In der Nähe des Fischbach-Hofes hörte er Stimmen und sah Feuer. Als er selbst einen Ruf tat, war das Feuer verschwunden, und eine Stimme sagte neben ihm: „Hier ist der Ort, wo Gold und Silber liegt!“ Doch da er niemand sah, machte er sich schauernd davon.

Der Baier wie auch andere Rhönberge werden gerne von Botanikern aufgesucht, weil da manche seltene Pflanze zu finden ist. Auch zu Heilzwecken wurden Kräuter gesammelt, und das Vorkommen bestimmter Blumen galt als Anzeichen für mancherlei. Wen wundert es da, wenn von Wunderblumen erzählt wird denen geheime Kräfte innewohnen, und wo sollten sie anderes zu finden sein, als an geheimnisvollen ja unheimlichen Orten wie dem Baier?

## **61. Die Wunderblume am Baier**

Am Baier ging einst ein armer Mann Kräuter suchen. Da gewahrte er plötzlich dicht vor sich eine prächtige Blume. Er riss sie aus und fand zu seiner Überraschung an ihrer Wurzel einen alten Schlüssel hängen. Zu seinem Erstaunen fand er sich mit einem Male vor einem gewölbten Eingang in den Berg, aus dem ihm eine holdselige Jungfrau entgegenwinkte.

Nachdem er seinen Schrecken überwunden hatte, folgte er ihr durch einen langen Gang in ein erleuchtetes Gewölbe. Sie deutete auf ein offenes Fass mit Weizen und sprach: „Nimm, soviel du magst!“ Der Mann zögerte, steckte aber dann doch eine Handvoll Weizen in die Tasche und verließ das Gewölbe. Als er am Eingang war, rief sie ihm nach: „Vergiss das Beste nicht!“ Er aber schritt rasch durch die Tür, die krachend hinter ihm zuschlug. Da erst fiel ihm ein, dass er den Schlüssel vergessen hatte. Er drehte um, aber die Tür war verschwunden. Ärgerlich warf er auch den Weizen fort, und ein schwarzer Vogel pickte ihn gierig auf.

Anderntags fand der arme Mann, dass sich die wenigen Weizenkörner, die ihm in der Tasche verblieben waren, in blanke Goldstücke verwandelt hatten, und er ärgerte sich gewaltig über seinen Leichtsinn.

Wirklich gelebt hat in der Gegend von Dermbach der Rhön-Paulus, der um das Jahr 1735 als Sohn eines Schäfers wahrscheinlich auf dem Kohlbachshof am Hahnberg geboren wurde,

auch Schäfer war und durch die unglückliche Liebe zu einer Bauerntochter veranlasst wurde, freiwillig am Siebenjährigen Kriege (1756–63) teilzunehmen, dann aber nach seiner Heimkehr ein Diebes- und Räuberleben begann. Nie hat er eine Bande gegründet, obwohl es in der Rhön damals an Dieben und Räubern nicht mangelte. An Bedürftigen hat er sich nie vergriffen, half auch, wenn jemand in Not war, arbeitete auch mal fürs Essen und hatte in einer Höhle im Ibengarten, wo etwa 420 Eiben stehen (darunter 70 Exemplare, die mehrere hundert Jahre alt sind) Unterschlupf gefunden. Dieser Rhönräuber Paulus wurde 1780 als letztes Opfer am Galgen auf dem Neuberg gehängt, nachdem er wohl zweimal aus dem Gewahrsam ausgebrochen war. Verraten wurde er vom Wiesenthaler Schmied, der ihn gegen Belohnung von dem eisernen Ring der Fußfessel befreit hatte, den Paulus seit seinem letzten Ausbruch noch am Bein trug. - Um diesen Mann ranken sich einige Sagen.

## **62. Vom Rhönräuber Paulus**

Vor mehr als hundert Jahren hauste am Baier ein gefürchteter Räuber mit Namen Paulus, vor dem die Leute solche Angst hatten, dass sie kaum seinen Namen aussprachen, weil er überall erschien, wo man ihn nannte, denn er hatte mit dem Teufel einen Pakt geschlossen und dadurch große Macht erlangt. Er konnte die Leute festmachen (an einer Stelle festbannen, dass sie sich nicht rühren konnten), die er mit seiner Bande berauben wollte. Und ließ er sich manchmal fangen, so war sicher darauf zu rechnen, dass Paulus am nächsten Morgen über alle Berge war, denn keine Mauer war ihm zu hoch und zu dick, kein Schloss, kein Riegel, keine Kette so fest, dass sie ihn halten konnten. Er vermochte sich auch unsichtbar zu machen, in einen Hund oder Hahn zu verwandeln und so die Häscher irrezuführen.

Einmal waren einige seiner Bande in Mittelsdorf bei einem Bauern eingestiegen, um diesem den großen Kessel aus der Küche zu stehlen. Der Bauer aber konnte mehr als Brot essen, hatte Unrat gemerkt, bannte die Räuber fest und rief die Häscher aus Kaltennordheim herbei. Doch ehe diese noch die Räuber schließen konnten, war Paulus mitten unter ihnen, löste den Bann, machte den Bauern und die Häscher fest und verschwand mit seinen Kumpanen und dem Kessel.

Ein andermal verkaufte ein reicher Bauer zu Glattbach ein paar fette Ochsen an den Metzger. Als er nun sein Geld abends bei Licht nochmals nachzählen wollte und sein Kind nach den blanken Talern griff, um damit zu spielen, drohte er: „Junge, sei still, sonst gebe ich das Geld dem Paulus!“ Der Junge aber gab keine Ruhe. Da strich der Bauer das Geld ärgerlich in den Beutel, schob das Fenster auf und hielt ihn mit den Worten hinaus: „Da, Paulus, hast du das Geld!“ - Da langte eine Hand zu und verschwand damit.

Nur vor zwei Leuten hatte Paulus Respekt, dem alten Papiermüller bei Weilar, der seine Mühle dem Zugriff der Bande dadurch entzog, dass er sie mit Wasser umgab und an Ketten hoch in die Luft hängte, und dem Schlosser aus Wiesenthal, dem Hexenmeister Joseph.

Mit Hilfe dieses Hexenmeisters wurde Paulus in seiner Höhle überwältigt, und Joseph hatte ein besonderes Schloss gemacht, das Paulus trotz seiner Zauberhaft nicht aufblasen konnte. Paulus wurde in einem besonderen Kasten, aus dem Kopf, Hände und Füße so herausragten, dass sie nochmals geschlossen werden

konnten, zum Richtplatz gebracht. Vor seiner Hinrichtung bat Paulus um die Gnade, noch einmal die Erde berühren zu dürfen, was ihm aber verweigert wurde. Da gestand er, er habe dem Schlosser noch Tücke antun wollen. - Der Hexenmeister aber hielt sich, weil er so etwas gehnt hatte, den ganzen Tag in seinem Keller auf, denn nur dort war er vor des Räubers Zauberkraft sicher.

Weilar wird 1153 erstmalig genannt, 1378 ein Obirn Wiler. Der Kirchhof war vordem befestigt. Im Dorf steht ein Schloss der Boyneburg heute Altersheim. Die Sage hat den an einem Sonntag geborenen besondere Fähigkeiten, auch besonderes Glück, angedichtet.

### **63. Vom gespenstigen Schreiber am Stadtberge**

Am Stadtberge bei Weilar soll es nicht geheuer sein. Ein Mann ging vorzeiten mit seinem Sohn, der ein Sonntagskind war, dort hinaus, um Rotkehlchen zu fangen. Als sie in die Nähe des großen Grenzsteines auf dem Hünnschen Rasen kamen, fuhr der Junge plötzlich zusammen, denn dicht vor ihm saß an einem altmodischen Tische ein gar alter Herr mit verschimmeltem Gesicht über Akten gebeugt und schrieb. Der Junge machte seinen Vater auf die unheimliche Gestalt aufmerksam, aber der sah nichts von alledem.

Rotkehlchen wurden als des armen Mannes Freud als Stubenvögel gehalten. Weiter feldaabwärts liegt Stadtlengsfeld (897). Im Jahre 1326 wird Lengsfeld schon „Stadt“ genannt. Der Turm der Kirche gebärt zu den ältesten romanischen Steinbauten der Rhön. Das Schloss (1141), jetzt als Sanatorium genutzt, war ursprünglich eine Wasserburg deren Gräben am Anfang des 19. Jahrhunderts zugeschüttet wurden.

### **64. Vom Wehrwolf zu Stadtlengsfeld**

Zu Lengsfeld lebte vorzeiten eine alte Frau, die sich mittels eines Gürtels aus Menschenhaut in einen Wolf verwandeln konnte und dann den Schafherden großen Schaden zufügte. So hütete eines Tages ein Lengsfelder Schäfer seine Herde hinter der Ölmühle. Da kam auch die Frau an, grüßte und verschwand dann bald dem Schäfer aus dem Gesicht. Aber es dauerte nicht lange, da brach von dort her, wo die Hexe hingegangen war, ein gieriger Wolf in die Herde ein, und nur mit größter Mühe gelang es dem Schäfer und den zu Hilfe gerufenen Männern, den Wehrwolf wieder zu vertreiben. - Der Schäfer zeigte noch am selben Tage den Vorfall bei Gericht an, worauf die Frau sofort gefangen gesetzt und ihr der Prozess gemacht wurde.

Wölfe waren von den Menschen gefürchtet und wurden unnachsichtig verfolgt. Mancher Wolf ist in die Sage eingegangen, wenn er besonders groß war und viele Anstrengungen notwendig waren, ihn zu erlegen oder zu vertreiben. Etwa um 1800 waren die Wölfe hier ausgerottet. Was lag in jener Zeit näher, als das Erscheinen eines solchen großen und starken Wolfes mit dem Hexenglauben zu verbinden.



Dietlas am Unterlauf der Felda wurde, wie auch sein Schloss Feldeck, eine ehemalige Wasserburg und heute Kinderheim, 1330 urkundlich erwähnt, ebenso das westlich gelegene Dorf Martinroda.

## **65. Von Dietlas und Martinroda**

Im Schloss Feldeck soll es gespukt haben. In einem der Keller ließ sich eine weiße Frau sehen, eine andere stieg von der Höhe bei Martinroda durch den Kreuzgraben herunter und ging bis an die Felda.

Links am Wege von Dietlas nach Völkershausen in der Nähe von Martinroda sieht man noch die letzten Reste der Reußen- oder Riesenburg. Einer der ehemaligen Schlossherren spukt noch dort herum. Manchem ist er als grüner Jäger mit Spinnwebengesicht, anderen als gewaltiggroßer schwarzer Hund mit feurigen Telleraugen erschienen.

Am Wege von Martinroda nach Völkershausen musste ein reicher Bauer umgehen, weil er einen Teil des Grundstücks eines armen Tagelöhners sich zugeackert hatte. Die Richter, die der Arme angerufen hatte, gaben dem Reichen recht, aber zur Strafe musste er nach seinem Tode am hellen Tage die falsche Grenze auf- und abschreiten und mit ringenden Händen um Erbarmen flehen, bis seine Erben das unrechte Gut wieder herausgaben.

In allen drei Sagen werden die ungerechten Reichen gestraft.

Dorndorf an der Mündung der Felda in die Werra wurde 786 urkundlich erwähnt. Durch eine breite, zum Teil sumpfige und häufig überschwemmte Talauflage fließt die Werra. Die Sage von dem Unk mag darauf gegründet sein, dass Unken, die feuchte Stellen lieben, auch Schlangen und Eidechsen als Erdbewohner Ungeziefer vertilgen und dem Menschen wohl vertraut waren. Mancherorts wurden sie auch als Glücksbringer und Hüter geheimer Schätze angesehen. Es mag auch das Aussehen der Gelbbauchunke oder der Rotbauchunke dazu beigetragen haben. – Beim Kirstingshof wurde ein Braunkohlenlager von 1,50 m Mächtigkeit gefunden und um 1820, dann wieder im 1. Weltkrieg abgebaut.

## **66 Vom Unken**

Auf der anderen Seite der Werra nach Vacha zu liegt Kirstingshof. Dort hatten sie einmal einen Unk im Hause, der machte, dass die Leute vorwärtskamen. Manchmal spielte er ihnen aber auch einen Schabernack und flocht des Nachts den Pferden Mähne und Schwanz in lauter Zöpfe, so dass die Leute tüchtig „kniepeln“ mussten, um die Haare wieder zu entwirren. Der Bauer ließ sich dadurch nicht verdrießen, denn, wie gesagt, der Unk brachte Glück ins Haus.

Zur Erntezeit musste nun der Bauer mit allen Leuten tagelang aufs Feld, und für die kleineren Kinder wurde eine Schüssel mit Eingebrocktem (Brot in Milch) hingestellt und die Stubentür abgeschlossen.

Als sich die Kinder nun über den Napf hermachten, kam auch der Unk geschlichen und hielt tüchtig mit. Am nächsten Morgen ging das ebenso, aber weil der Unk wieder nur die Milch soff und die Brocken nicht anrührte, schlug eines der

Kinder ärgerlich den Unk mit dem Löffel aufs Maul und schimpfte. Das aber nahm der Unk übel, verließ den Hof, und mit den Leuten ging es abwärts.

## 5. Sagen des Öchsetals

Wenden wir uns von Dermbach her über Unteralba (1183) und Oberalba (1378) und folgen den Serpentinien der Straße über den Emberg hinweg, so gelangen wir ins Tal der Öchse. Unter dem Hohen Stern (697 m) liegt das Dorf Lenders, dessen Flur zur Öchse entwässert. Benachbart sind dem Ort Geblar (1016) und Ochsen (977). In Seitentälern liegen Gehaus (1506) und Mariengart, ursprünglich Schalkesloh, wo sich 1339 Servitenmönche niedergelassen hatten. Die Schöneburg bei Öchsen, von der fast nichts mehr erhalten ist, wurde 1412 genannt. Der Arzberg bei Otzbach (1214), der unter Naturschutz stehende Berg der Blauen Blume (*Scilla bifolia*), hat einst einen keltischen Ringwall getragen. Talabwärts liegen dann Wölferbütt (das alte Steinfeld), Willmanns (1330) und Völkerhausen (786) sowie der Luttershof (814).

Immer wieder sind es Felsengebilde, wie der Bilsenstein zwischen Oberalba und Geblar, die zur Sagenbildung anregen. Vielleicht stand dort das Bilsenkraut, dessen Gift Rauschzustände hervorrufen kann, aber auch Lähmungen. Es wurde auch Schlafkraut, Tollkraut, Zigeunerkraut und Verrenkwurzel genannt und wurde wohl auch missbraucht.

Der Bilsenstein ist etwa sieben Meter hoch. Mancherlei soll sich dort zugetragen haben.

### 67. Vom Bilsenstein

An bestimmten Tagen tritt dort eine weißverschleierte Frau, von zwei unheimlichen Katzen begleitet, aus dem Felsen und trinkt aus der östlich gelegenen Öchsequelle, dem Bilsenborn.

Dort treibt auch ein feuriger Mann sein Wesen, erschreckt die Leute und bringt sie vom Wege ab.

Einmal träumte es einem, dass zu Johannis am Bilsenstein ein Schatz zu finden sei. Er ging also in der Johannisnacht hinauf und machte sich an die Arbeit. Er stieß mit einem Male auf eine Haue, nahm sie, warf sie beiseite und rodete weiter. Da sagte es hinter seinem Rücken: „Stoffel, bist du des Kuckucks, was machst du denn da?“ — Es war der Schmied von Öchsen, der dort droben kohlte und durch das Hantieren herbeigelockt worden war. Stoffel antwortete nicht, aber als der Schmied noch einige Male fragte, wurde Stoffel immer ärgerlicher und vergaß gerade in dem Augenblick, als er mit seiner Rodehau den Deckel des Geldkastens durchhieb, dass er bei dem Werk schweigen musste. — „Ei, so hol dich doch der Kuckuck mit deinem ewigen Gefrage!“ rief er — und ritsch! Da war die Geldkiste wieder verschwunden! Nur die Haue brachte er heim.

Auf einer Wiese droben am Bilsenstein und Bilsenborn wollte ein Öchsener auf seiner Wiese zu Johannis zeitig zu mähen beginnen. Als er ankam, sah er auf einer anderen Wiese schon zwei tüchtig bei der Arbeit. Er hörte auch jeden

Sensenhieb und sah ein weißes Tuch, auf dem allerlei Speise und Trank war. Im Vorbeigehen grüßte der Öchsener, erhielt aber keine Antwort.

Als er sich nach einiger Zeit, es hatte im Dorfe gerade zwölf geschlagen, nach ihnen umdrehte, waren sie verschwunden. Wer aber beschreibt sein Entsetzen, als er auf dem Heimweg keine Spur, nicht einen Sensenhieb und keinen Fußtritt finden konnte!

Der Johannistag ist der 24. Juni. Da um diese Zeit die Sommersonnenwende fällt, die in vorchristlicher Zeit festlich begangen wurde, haben sich zu diesem Tag heidnische Bräuche unserer germanischen Vorfahren erhalten.

Vom wütenden Heer erzählt auch eine Sage von Lenders. Das „Wodansheer“ brachte den einfachen Menschen Gutes. So musste die Verbindung zu den alten Göttern heimlich bleiben. Sie wurden damit zum Symbol des Kampfes der Bauern gegen die Feudalherren, welche ihre starke ideologische Stütze im Episkopat der christlichen Kirchen hatten.

## **68. Das Wütende Heer und die arme Magd von Lenders**

Auf der Hochebene bei Lenders war einst eine arme Magd an einem Kreuzwege mit Mistbreiten beschäftigt, als das Wilde Heer, das immer aus 42 Köpfen besteht, an ihr vorbei nach der Sachsenburg zog. Die letzte im Zuge schleifte ihre Gedärme nach. Das sah die Magd, es überkam sie ein Erbarmen, und sie warf den Misthaken über das Gespenst hinweg. Da rief ihr dieses zu: „Das wird dir Gott lohnen, aber halte deinen Mund!“ Als die Magd dann den letzten Düngerhaufen ausbreitete, fand sie darunter eine große Geldsumme.

Als sieben Jahre später die Magd, nun schon verheiratet, mit Brotsäuern beschäftigt war und mit dem warmen Wasser in der Küchentür stand, kam das Wütende Heer wieder durch Lenders und zog, da gerade drei aufeinander stoßende Türen offen standen, durch ihr Haus. Die letzte aber tauchte im Vorüberhuschen den Finger in das Sauerwasser, flüsterte: „Halte reinen Mund!“ und zog den übrigen nach.

Die Frau nutzte unbesorgt das Wasser zum Säuern, was zur Folge hatte, dass das Brot, soviel Laibe sie auch aus dem Keller holte, nie alle wurde. Als das den anderen auffiel, musste sie beichten, und gleichzeitig war es mit dem Brotsegen aus.

Wieder um unrecht erworbenen Boden geht es in der nächsten Sage, die zeigt, dass auch sehr wohl zwei in gleicher Sache Schuldiggewordene bestraft werden.

## **69. Die kämpfenden Feuermänner zwischen Gehaus und Öchsen**

Zwischen den beiden Dörfern trieben sich früher zur Nachtzeit zwei ungeheure Feuermänner umher, die jeden in Schrecken versetzten, so auch einmal einen Schäfer, der dort seinen Pferch aufgeschlagen hatte und gewaltig erschrak, als ihm die beiden so nahe kamen, dass er ihnen die feurigen Rippen zählen konnte. Die beiden Kerle gingen aufeinander zu und bleuten so derb aufeinander ein, dass ihnen feurige Stücke vom Leibe flogen.

Der Schäferhund kroch wimmernd zwischen die Beine des Schäfers, der sich auch keinen Rat wusste, sich schleunigst nach Öchsen aufmachte und die Sache dem Gerichtsschulzen anzeigte. Der nahm am nächsten Tag einige Leute mit, ließ sich den Platz zeigen, regulierte die Grenze und setzte den Stein so, dass er zwischen die beiden Feuermänner zu stehen kam. Seitdem hat sie niemand mehr gesehen.

Wie von vielen Feudalburgen gibt es auch von der Schöneburg auf dem Schorn Sagen, die von weißen Frauen, Schätzen und Schatzgräbern berichten.

## **70. Von den Schatzgräbern auf der Schöneburg**

Auf der Schöneburg, das weiß dortherum jedermann, liegen noch viele verborgene Schätze, lauter unrecht erworbenes Gut, von einem bösen Geist bewacht.

Viele haben versucht, die Schätze zu heben, aber jedes Mal hatten die Schatzgräber etwas versehen, oder es überkam sie die Furcht, und sie rissen aus.

So erging es auch einigen von Gehaus und Oberalba, die sich ans Graben und an die Beschwörung gemacht hatten und den Kessel auch schon sahen. Als sich plötzlich ein furchtbarer Sturmwind erhob, sich allerlei Ungeheuer zeigten und zuletzt gar noch der Grüne Jäger mit dem Spinnewebengesicht erschien, warfen die Schatzgräber ihr Werkzeug beiseite und rannten nach allen Seiten auseinander, während es auf sie Hiebe hagelte.

Am anderen Morgen fanden sie ihr Werkzeug unversehrt, aber die Grube zugeschüttet. Sogar Gras war schon darüber gewachsen.

## **71. Woher der Name Wölferbütt stammt**

Am Südost-Abhänge des Dietrichsberges liegt das Dorf Wölferbütt, von dem manche erzählen, dass das Dorf Steinfeld geheißen, andere, dass es noch keinen Namen gehabt habe.

Als sich dort erst einige Bauern angesiedelt hatten, verursachte regelmäßig zur Winterszeit ein gefräßiger Wolf großen Schaden. Endlich waren die Bauern der Räuberei müde. Sie überwand ihre Furcht, taten sich zusammen, kreisten das Tier in einem der Höfe ein und töteten es schließlich in einer umgestürzten Wasserbutte, in die sich der Räuber geflüchtet hatte. Nach diesem „Wolf in der Butte“ wurde seitdem der Ort Wölferbütt genannt.

Hier wird durch die Sage versucht, einen Namen, dessen ursprüngliche Bedeutung verloren ging, aus seinen Bestandteilen zu deuten. Gleichzeitig wird in der Erinnerung deutlich gemacht, welche Mühen und Gefahren bei der Anlage neuer Siedlungen zu bestehen waren.

Häufig taten auch Sagen auf in denen von einem Wechselbalg die Rede ist. Ein Wechselbalg war ein von Geistern Zwergen oder Unholden ausgetauschtes Kind. In diesen Sagen wird das Kranksein eines Kindes eben damit erklärt, dass es ausgetauscht sein müsse. Solche Krankheiten waren beispielsweise Fallsucht oder Rachitis.

## **72. Von dem Wechselbalg bei Völkershausen**

Als die Völkershäuser beim Kornschneiden in der Nähe des Waldes waren, legte eine Frau ihr schlafendes Kind an eine so genannte „Abwand“. Darauf nahmen die Erdgeister das Kind weg und legten dafür einen Wechselbalg hin, der sofort zu schreien begann. Die Schnitterin horchte auf, warf die Sichel beiseite und war schon auf dem Sprung, als sie ihr Nebenmann gerade noch am Rock erwischte und zurückhielt mit den Worten: „Donnerwetter, hörst du denn nicht, dass da ein Wechselbalg schreit?“ – „Lass ihn nur brüllen! Wenn die Erdgeister des Lärms überdrüssig sind, tauschen sie ihn von selbst wieder um!“ – Wer wird aber auch sein Kind an eine Abwand legen? - Mitten auf dem Feld konnten die Erdgeister dem Kind nicht beikommen."

Der Wechselbalg schrie aber noch lange und immer ärger. Als er endlich schwieg, sagte der Schnitter: „So, nun mach', dass du hinkommst!“ Wer war glücklicher als die Mutter, als sie ihr liebes Kind noch schlafend an der Abwand wieder fand.

In dieser Sage wird sozusagen gleich eine Verhaltensvorschrift zur Wiedererlangung des eigenen Kindes mitgeliefert. Außerdem gibt die Sage auch darauf einen Hinweis, dass früher das Getreide mit der Sichel geschnitten wurde. Die Sense mit angebautem Gestell zum Kornschneiden kam in der Rhön erst um 1900 in Gebrauch.

Ein alter Brauch, der bis in die Gegenwart geübt wurde, war, dass sich die Jugend in Spinnstuben traf obwohl da schon lange nicht mehr gesponnen wurde. Davon erzählt die nächste Sage.

## **73. Wie ein Frevler von Öchsen durch die weiße Jungfer von der Schöneburg bestraft wird**

Junge Leute foppen sich gern. So wollten auch die aus der einen Spinnstube die aus der anderen erschrecken. Einem jungen Burschen wurde daher das Gesicht mit Mehl eingerieben. Mächtige Zähne aus Kohlrüben wurden ihm geschnitzt und eingesetzt und ein faules Stück Holz ins Maul gegeben. So sollte er zur anderen Spinnstube gehen und dort zum Fenster hineingucken. Doch kaum ist er am Gartenzaun des anderen Hauses angelangt und ist schon dabei hinüberzusteigen, da erhebt sich auf der anderen Seite des Zauns die weiße Jungfer von der Schöneburg, droht dem Burschen mit der Faust und greift ihm, der wie angewurzelt steht, nach dem Gesicht. Drei Tage später war der Bursche eine Leiche.

Vierzehn Sagen haften an dem nördlichsten Berg der Rhön, dem Öchsenberg bei Vacha, der 630 Meter misst, auf dem ein keltischer Ringwall existiert, auf dem aber in den letzten Jahrzehnten Basalt gebrochen wurde. Die Sagen berichten oft von einem alten Schloss, das dort gestanden haben soll, und einem seiner Keller. Dort sollen Ritter gehaust haben, die raubten, plünderten und große Schätze anhäuften, dafür aber verdammt wurden und „umgehen“ mussten. Im Berge seien auch mächtige Goldstangen aufgeschichtet, und Venetianer seien in den Berg eingedrungen, aber die Berggeister hätten die inneren Gewässer gegen sie losgelassen, so dass sie wieder umkehren mussten. Auch eine Wunderblume soll dort blühen wie am Bailer.

## 74. Vom alten Keller am Öchsenberg

Unter der Kuppe des Öchsenbergs, in der Nähe des Poppenberg-Hofes, wird eine Stelle an dem sich von Völkershausen heraufwindenden Fahrwege „im Keller“ genannt. Dort liegen mächtige Trümmer sechs- und achtkantiger Basaltsäulen, die sich von der nahen Feldwand abgerissen haben. Hier soll einst ein altes Schloss gestanden haben.

Einmal hütete ein Schäfer am Fuße des Öchsenberges. Da sah er viele Flämmchen und Irrlichter tanzen und in den Berg verschwinden. Anderntags erfuhr er von einem alten Manne, dass dies die Geister der erschlagenen Ritter und Knapen seien, die auf der Burg gelebt hätten und die jedes Mal am Allerseelen- und Allerheiligentag ihren Jahrestag bei den von ihnen vergrabenen Schätzen feierten, und dass zu dieser Zeit auch die alten Gewölbe aufgingen, aus denen ein mutiger Kerl, der sich um den Kuckuck und sein Gelichter nicht kümmere, sich auf Lebzeiten genug holen könnte.

Das lässt sich der junge Schäfer nicht zweimal sagen, macht sich mit seinem Hund am Allerseelentag auf den Weg, kümmert sich nicht um das schaurige Rauschen des Waldes, nicht um das Eulengeschrei, erreicht auch glücklich einen der „Eselspfade“, der geradewegs nach dem „Keller“ führt, und steigt immer höher hinauf.

Da plötzlich bricht ein mächtiger schwarzer Bullenbeißer mit feurigen Augen hervor, packt seinen treuen Hund, und beide rollen mit schrecklichem Geheul den Berg hinunter. Als der Schäfer weiter geht, winkt ihm ein kleines graues Männchen freundlich zu, aber als der Schäfer sich nicht abbringen lässt, vertritt ihm der Kleine drohend den Weg. Der Schäfer schlägt das Kreuz und murmelt: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn“. Da verschwindet der Zwerg. Am „Keller“ schließlich versucht eine Schar geharnischter Ritter, ihm den Zutritt zu verwehren, aber unbekümmert schreitet der Schäfer weiter, kommt in den von schwachen Flämmchen erhellten „Keller“. Vermoderte Bretter krachen unter seinem Schritt. Durch einen langen dunklen Gang hindurch gelangt er zu einer lichten Flamme, vor der eine Kufe mit goldgelben Erbsen steht. Nun gruselt ihn doch, aber er füllt seinen Brotbeutel mit den Erbsen und tritt den mühevollen Rückweg an. Die Erbsen aber werden schwerer und schwerer, so dass er sie ausschüttet und froh ist, als er wieder im Freien steht und seine Schafhütte erreicht hat. Am anderen Morgen drückt ihn etwas im Schuh, und, als er die Steinchen entfernen will, findet er Goldstücke darin. Wie der Wind eilt er nun wieder den Berg hinan, aber der Eingang des „Kellers“ war verschüttet.

Es ist anzunehmen, dass diese Sage aus der Zeit vor der Reformation stammt, denn Allerseelen- und Allerheiligentag sind katholische Feiertage (1. und 2. November). Flämmchen und Irrlichter können von Glühwürmchen, aber auch von faulendem Holze herrühren. Eine Kufe aber ist ein Holzbottich. Wenn in der Sage vom Kuckuck die Rede ist, so ist nicht der Vogel, sondern der Teufel gemeint.

Gleiches gilt für solche gebräuchlichen Redensarten wie: »Weiß der Kuckuck" oder „Geh zum Kuckuck

## **75. Spuk am Ochsenberge**

Der „Sünner Kurt" wurde einmal von seinem Bruder nach dem Luttershof zum Schlachtfest eingeladen und machte sich gegen Abend über den Öchsenberg dorthin auf den Weg. Als er zum Hansmöllersborn kam, fiel er in einen Graben. Da fluchte er ganz martialisch und im Augenblick bekam er so derbe Ohrfeigen, dass er nicht wusste, wo ihm der Kopf stand. — „Wart', das wöll ich dei schun intränk!“ rief er, raffte sich auf und lief einer Laterne nach, die er jetzt dicht vor sich erblickte. So mochte er sie lange verfolgt haben, auf einmal war sie verschwunden. Mutterseelenallein stand er nun in finsterner Nacht da und wusste nicht, wo er war. Als aber der Tag zu grauen begann, sah er sich gerade entgegengesetzt von Sünna auf der Spitze des Ulsterberges.

Vielleicht war aber der "Sünner Kurt" nicht vor dem Schlachtfest, sondern erst danach in den Graben gefallen, denn bei einem solchen Fest machten auch die „Kännje" fleißig die Runde.

## **76. Die Kräuterweiber am Öchsenberg**

Am Johannistag gingen einmal drei Weiber zum Öchsenberg hinauf, um für den Vachaer Apotheker Kräuter zu sammeln. Aber sie kamen schön an. Sie hatten sich nämlich auf einen kantigen Trittstein oben am „Keller" hingesezt, um sich auszuruhen und ein bisschen zu schwatzen von dem alten Schlosse und den bösen Leuten darin, die jetzt noch spuken müssen. Da ging auf einmal ein Herr mit verschimmeltem Gesicht und uraltväterlichen Kleidern an ihnen vorüber. Zwei der Frauen waren zu Tode erschrocken, die dritte aber, die sein Gesicht nicht gesehen, nannte ihn einen alten Hanswurst, weil er auf ihren Gruß nicht gedankt hatte.

Da war der Alte mit einem Male verschwunden, und von allen Seiten wurden sie beworfen, dass es klapperte wie blecherne Töpfe und Kannen. Hals über Kopf rannten die drei den Berg hinab und waren froh, als sie in Vacha angelangt waren.

## **77. Die Wilde Jagd am Öchsenberg**

Schatzgräber hatten sich, auf die rechte Stunde zu warten, am Öchsenberg um ein Feuer gelagert, als die Wilden Jäger an ihnen vorüberbrausten. Die etwas angetrunkenen Männer äfften das Heulen und Bellen der Wilden Jagd nach. Da stürzte auf einmal das Hinterviertel eines Pferdes in den Kreis hinein, dass das Feuer weit umher flog. Zugleich hörten sie eine Stimme: „Habt ihr mitgejagt, so nehmt auch euern Jagdanteil!"



Wird hier nicht wieder die Erfahrung des Volkes verkündet, dass mit großen Herren nicht gut Kirschen essen ist?

Dem Öchsenberg ist im Süden der Dietrichsberg benachbart, auf dem ebenfalls ein keltischer Ringwall angelegt war. Die Sage berichtet von einer Burg oder einem Schloss, das dort gestanden haben soll. Überhaupt muss festgestellt werden, dass die Sage sehr oft ein Schloss dorthin versetzt, wo solche Ringwälle existieren, nämlich von elf Fällen in der Vorderhön sieben mal. Und sicher haben eben diese Ringwälle zur Sagenbildung den Anlass gegeben.

## **78. Vom bösen Ritter am Dietrichsberge**

Am Dietrichsberg soll einmal ein prächtiges Schloss gestanden haben, in dem ein reicher und vornehmer Ritter wohnte, der schon vielmals verheiratet war und dessen Frauen alle nach kurzer Zeit gestorben waren, weshalb man allerlei Unheimliches munkelte.

Nun bewarb er sich um die bildschöne älteste Tochter eines reichen Müllers an der Werra und führte sie alsbald auch als seine Gemahlin aufs Schloss.

Eines Morgens trat der Ritter zu ihr und sagte: „Weil ich mich für einige Zeit entfernen muss, übergebe ich dir alle Schlüssel. Um unserer Liebe willen gelobe mir, das Zimmer, zu dem dieser kleine Schlüssel passt, nicht zu öffnen, sonst wird ein großes Unglück über uns kommen.“ Als sie ihm das gelobt hatte, übergab er ihr ein goldenes Ei und sagte ihr, wenn er bei seiner Rückkunft einen Flecken darauf fände, wäre das ein Zeichen, dass sie das verbotene Gemach betreten habe.

Kaum war der Ritter fort, überkam die Frau eine solche Neugier, dass sie den Schlüssel nahm und zu jenem Zimmer eilte. Dort fand sie einen weißen Schwan an einem seidenen Faden als Wächter angebunden, der sie nochmals eindringlich warnte. Aber sie konnte ihre Neugier nicht bezähmen und stand gleich darauf entsetzt und totenbleich in dem Gemach. Vor ihr stand ein großer Kessel mit Menschenblut und auf einer Tafel daneben waren die Köpfe sämtlicher Frauen des Ritters aufgesteckt. In ihrer Angst ließ sie das goldene Ei fallen, raffte es wieder auf und stürzte halbtot zurück in ihre eigenen Gemächer. Zu ihrem neuen Schrecken fand sie hier das Ei blutbefleckt, und alle Versuche, es zu reinigen, blieben vergeblich.

Als der Ritter zurückkehrte, fragte er sofort nach dem Ei, sah die Blutspuren, geriet in furchtbaren Zorn, schleifte sein Gemahl an den Haaren nach dem Schreckenszimmer, schlug ihm am Becken den Kopf ab, den er zu den übrigen stellte, und ließ den Körper feierlich beerdigen.

Nicht lange danach holte er sich die zweite Tochter des Müllers, der es nicht besser erging. Dann war die Reihe an der Jüngsten.

Die war zwar ebenso neugierig wie ihre Schwestern, aber pfiffiger. Sie schlang um das goldene Ei ein Sacktüchlein und band es an ihrem Gürtel fest, ehe sie das Zimmer betrat. Ihr Schrecken war ungeheuerlich, aber sie verlor nicht die Besinnung, sondern steckte die Köpfe ihrer beiden Schwestern in einen Sack, den sie in ihrem Kutschkasten verbarg.

Als nun der Ritter zurückkam, nach dem Ei fragte, und, da er es fleckenlos fand, große Freude äußerte, bat sie ihn, mit ihr in die Mühle zu fahren, worauf er auch einging. Dort erzählte sie nun ihrem Vater heimlich alles und zeigte ihm als Beweis die Köpfe der Schwestern, worauf der Müller in furchtbare Wut geriet, den Kampf mit dem Ritter wagte, so dass dieser nur mit knapper Not auf sein Schloss flüchten konnte.

Dort stürzte er sofort nach dem Schreckenszimmer, um nachzusehen, ob der Schwestern Köpfe wirklich weggenommen waren. Hier aber stellte sich ihm der Schwan entgegen, wurde immer größer und stärker, bis der Ritter im Kampf unterlag. Der Schwan schleifte ihn ins Zimmer und erstickte ihn im Blut seiner Frauen. Das Schloss aber wurde verflucht und verschwand vom Erdboden.

Diese Sage bat bereits eine gewisse Entwicklung zum Märchen hin genommen, obschon sie bestimmte Züge einer früheren gesellschaftlichen Realität durchaus deutlich und unmärchenhaft darstellt. Auch hier wird die These vertreten, dass aus der Verbindung eines Adligen mit einer Nichtadligen Unheil entstehen muss, dass die Standesunterschiede bzw. Klassenunterschiede nicht übersprungen werden können.

Hier wird ebenfalls die These von der Untertänigkeit des Weibes, von der Gehorsamspflicht der Frau bekräftigt. Der Schwan aber ist Symbol des Guten, das zuletzt doch über das Schlechte triumphiert.

Wo ein Schloss stand müssen natürlich auch Schätze vergraben sein. In der folgenden Sage gibt es wieder eine Verbindung mit der Wilden Jagd

## **79. Schatzgräber auf dem Dietrichsberge**

Wie die Sage erzählt, hat auf dem breiten Rücken des Dietrichsberges ein Schloss oder ein Kloster gestanden. Schatzgräber, die dort nach vergrabenem Gold suchten, fanden jeden Morgen ihre Gruben wieder zugeworfen, so dass auch nicht die Spur ihrer Arbeit mehr zu sehen war. Da beschlossen sie, einmal über Nacht an dem Platze zu wachen, doch kaum war es Mitternacht geworden, da kam in einem starken Sturmwind eine Kutsche angerollt, vor die sechs kopflose Rappen gespannt waren. Ein schwarzer Mann stieg aus und fragte die Leute, was sie hier wollten. Denen wurde aber bei dem Anblick so bange, dass sie ihr Werkzeug im Stich ließen und Hals über Kopf den Berg hinunterstürzten. - Anderen ging es nicht besser, sahen aber statt der Rappen Ziegenböcke vorgespannt.

## **80. Vom Leckförzer Gärtchen am Dietrichsberge**

Am Dietrichsberg wird eine ganz und gar nicht gartenartige Stelle das „Leckförzer Gärtchen“ genannt. Dorthin hat ein Jesuit den bösen Geist des Hämbacher Pächters in einem Sack getragen und gebannt. Der erste Jesuit, der ihn einfangen wollte, vermochte es nicht, weil ihm der Geist alle seine Sünden vorwarf. Da wurde ein zweiter gerufen, der war rein und so frei von Schuld, dass er noch kein Fädchen zerzuckt hatte. Dem gelang es, ihn in den Sack zu bringen. Da a-

ber der Geist arg zappelte und immer schwerer wurde, so beging jener die Unvorsichtigkeit, bei Gehaus den Sack einmal niederzusetzen.

Durch die Berührung mit der Erde bekam der Geist seine ganze frühere Kraft wieder, begann auf das schrecklichste zu arbeiten und machte auch diesem Jesuiten arge Vorwürfe, was ihm aber nichts half. Er musste hinauf an den Dietrichsberg. Dort haben ihn viele gesehen, und erst vor ein paar Jahren schimpfte und zankte er einige Völkershäuser Weiber aus, die dort schwarze Beeren (Heidelbeeren) suchten, sprang auf sie zu und schrie: „Latt me mi Beer, latt me mi Beer!“ (Lasst mir meine Beeren!)

Allein geht dort niemand mehr hin, denn außer dem bösen Geist des Pächters lässt sich noch ein grüner Jäger mit Spinnwebengesicht dort sehen.

Wie das Volk über die Jesuiten dachte, wird gleich zweimal deutlich, einmal darin, dass der erste machtlos war, weil mehr als sündig, das zweite mal wird die Reinheit so betont, dass niemand daran glaubt, was ergänzt wird dadurch, dass sich der Geist wie ein Hockauf immer schwerer machen konnte. Außerdem zeigt die Sage Parallelen zu der griechischen Sage von Antäus, dem lybischen Riesen, der im Kampf mit Herakles durch die Berührung der Mutter Erde immer wieder neue Kraft gewann.

## 6. Sagen des Ulstertals

Wenden wir uns nun dem Ulstertal und einigen seiner Nebentäler zu. Die Ulster entspringt am Schwabenhimmel, erreicht bei Motzlar unser Staatsgebiet und verlässt es, ehe sie in die Werra mündet, bei Unterbreizbach wieder.

Die beherrschende Siedlung des Ulstertales ist die auf einem Höhenrücken zwischen Geisbach und Ulster gelegenen Stadt Geisa, 817 erstmals erwähnt, 1265 mit Mauern und Türmen befestigt, Sitz eines Centgerichts aus alter Zeit. Ein Schloss wurde 1719 gebaut. Motzlar (1186) und Schleid (1022) liegen südlich im Tal der Ulster. Im Osten erhebt sich der Schleidsberg, der einen keltischen Ringwall trug, im Westen des Flusses Bocksberg und Rockenstuhl. Beide sollen eine Burg getragen haben, vom Rockenstuhl ist es gewiss. Ob allerdings das Jahr 783, in dem ein Graf Roggo erwähnt wird, oder erst das Jahr 1186 die Bergfeste gesehen hat, bleibt ungewiss. Beide Burgen sollen als Raubnester 1271 zerstört worden sein.

Aus der Reihe der Siedlungen westlich und südlich des Rockenstuhls seien genannt Ketten, dessen Schloss 1790 abgebrochen wurde, Spahl (817), da ebenfalls ein Schloss gestanden hat, ohne dass seine Lage bekannt ist, Reinhardts (1186), Geismar (816) und Wiesenfeld (1150).

In dem von Osten her einmündenden Tal der Kohlbach liegen Kranlucken (1191), wo einst auch ein Schloss stand, Zitters (953) und Gerstengrund (1450), über dem Tal der Breme Geblar (1016), in ihm Bremen (1150) und Borsch (816), in dessen Nähe, in der Borscher Aue, vorgeschichtliche Gräber gefunden wurden. Auch Buttlar (1170) besitzt ein Schloss der in der Umgegend ehemals begüterten Herren von Buttlar, im Bermbachtal liegen Bermbach (1477), dazu Mieswarz und Borbels. Von Buttlar weiter ulsterabwärts folgen Wenigentaft (816) und Pferdsdorf (912) sowie der Bergarbeiterort Unterbreizbach (1406) mit seinem Kalischacht.

Bei Deicheroda entspringt die Sünna und mündet, nachdem sie das Dorf Sünna (1062) im Osten des Ulsterberges (487 m) durchflossen hat, nahe Vacha in die Öchse.

Befestigte Kirchhöfe und Wehrkirchen hatten wahrscheinlich Geismar, Bremen, Borsch, Sünna und Pferdsdorf.

Sagenreich ist Motzlar (5 Sagen), während viele Orte ohne Sagen zu sein scheinen, die aber wahrscheinlich verloren gegangen sind.

Die Motzlarer Sagen sind zum Teil darauf gerichtet, die Menschen zu beeinflussen, der Kirche gehorsam zu sein. Da wird ein reicher Motzlarer Bauer nach dem Tode gestraft, weil er sich sündenfrei glaubte und das Abendmahl verweigerte. Da kommt einer - als letzter - an der Pest um, weil er nicht zum „Schneefest“ nach Schleid geht.

Aber da sind auch Schatzsagen, und der Stoffel von Motzlar konnte so einen Schatz heben und wurde zum reichen Mann. Der Tolle Jäger ging auch hier um.

## **81. Der Tolle Jäger bei Motzlar**

Einer von Motzlar hatte sich in der Zeit geirrt und begann bei hellem Mondschein seinen Acker zu pflügen. Da kam schrecklich viel Lärm auf, wurde ärger und ärger, bis der Bauer den Tollen Jäger erkannte, sich aufs Gesicht warf und betete, dass ihn der Spuk unberührt ließe. Kaum hatte er sich jedoch erhoben, da kam noch so ein gräulicher Kerl mit einem langen und einem kurzen Bein angehumpelt. Mit dem langen lief er oben am Hang, mit dem kurzen unten in der Furche. Er rief den Bauern an: „Heda! Kann ich die hintersten von denen, die da vorüberzogen, noch einholen oder nicht?“

Der Bauer gab keine Antwort und machte, dass er mit seinem Gespann heimkam. Als er das Dorf erreichte, schlug die Glocke gerade Mitternacht. Die Ernte in jenem Jahr war aber ungewöhnlich reich, denn wo das Wütende Heer durch die Fluren zieht, gibt es Regen und Sonnenschein das ganze Jahr hindurch zu rechter Zeit.

Die Sage gibt auch einen Hinweis darauf dass die Bauern oft des Nachts ihre eigenen Felder bestellen mussten, während sie am Tage für die weltlichen und geistlichen Feudalherren zu fronen hatten. Mit der germanischen Mythologie von einer Fruchtbarkeitsgöttin verbindet sich die Behauptung eine reiche Ernte gäbe es da, wo der Zug über die Fluren streift. Im Gefolge des obersten Gottes Wodan, des Wilden Jägers, muss auch die Göttin der Fruchtbarkeit, Freia oder Frigg Frau Holle oder Berchta, wie immer sie in der Vorstellung des Volkes vorbanden war, mitziehen. Übrigens stammen wob/ auch die unseligen Gespenstergestalten der Feuermänner aus dem germanischen Götterglauben.

## **82. Das Schneefest zu Schleid**

Während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Amt Rockenstuhl auch noch durch Hungersnot und Pest arg heimgesucht, und selbst die, die vor der Seuche in die Wälder flohen, wurden von ihr dahingerafft. Da beschlossen die Gemeinden Motzlar und Schleid eine Stiftung zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria zum Schnee in Schleid zu begründen, kamen 1627 beim Abt in Fulda um Genehmigung ein, was ihnen gewährt wurde. Von Stund an verschwanden Pest und Hungersnot aus der Gegend.

Die Geschichte aber vermerkt, dass 1626 die Pest ihren Anfang nahm. 1625 hatte es eine Missernte gegeben, eine Hungersnot war die Folge. Gegen die Krankheiten wurden die seltsamsten „Medizinen“ angewendet: Schwefel und Eidotter mit Weinessig vermischt, der eigene Kot, Frösche und Aderlass.

In Schleid und Kranlucken starben von Mai bis August 430 Personen, ein Drittel der Bevölkerung, aber auch in anderen Dörfern und in Geisa wütete die Seuche. Am 5. August 1626 wurde das Schneefest zum ersten Male gefeiert. Die Seuche hatte aber wohl ihren Höhepunkt überschritten, doch starben auch im November und Dezember in den Orten Menschen an der Pest, und auch im Jahre darauf waren noch Pesttote zu beklagen. 1635 trat die Krankheit aufs Neue ihren Schreckenszug an und 429 Menschen starben alleine in Schleid, im Monat Oktober 1635 waren es 148.

### **83. Woher der Name Rockenstuhl kommt**

Auf dem Berge hatte ein hochmütiger und bösertiger Ritter ein festes Schloss gebaut. Sein Sohn, vielleicht noch tapferer als sein Vater, aber dabei ein beliebter und schöner junger Herr, liebte ein Bauernmädchen aus Geismar, die schönste und bravste Jungfrau der ganzen Gegend, die er einmal vor ihrer Tür, mit dem Spinnrocken beschäftigt, angetroffen hatte. Seitdem fand der junge Ritter keine Ruhe mehr, besuchte sie, sooft er konnte, und, da er es nicht so treiben wollte wie andere Ritter, trat er vor seinen Vater und erklärte ihm, dass er das Mädchen zur Frau nehmen wolle. Der aber geriet in gewaltigen Zorn und ließ, als der nicht nachgab, seinen Sohn in den Turm werfen.

Das Mädchen härmte sich über das Ausbleiben ihres Liebsten sehr, bis sie alles durch einen treuen Diener erfuhr. Da nahm sie ihren Rockenstuhl, trug ihn auf den Berg, stellte ihn dem Turme gegenüber, in dem der Jüngling schmachtete, und schaute unverwandt Tag und Nacht nach dem Turme, bis sie eines Morgens tot dort gefunden wurde.

Als der junge Ritter später Herr der Burg wurde, ließ er den Rockenstuhl dort aufstellen und benannte nach ihm die Burg.

Die Sage macht hier unüberwindbare Klassenunterschiede deutlich. Es gehörte sich nicht, dass Angehörige des Adels und der Bauernklasse die Ehe eingingen. Natürlich ist auch wieder von einem Schatz die Rede, der um die Burg herum verborgen sein soll, dazu von einem Kraut wider die Hexen, dem Roten Dost. Solche Kräutlein gegen die Hexen gab es ja mehrere, so bat das Widertonmoos (wider das Antun durch die Hexen) sogar seinen Namen davon.

### **84. Der Schatz auf dem Rockenstuhl**

Einmal ging eine Frau am Tag der Würzweihe hinauf auf den Rockenstuhl, um den Roten Dost, der gut ist gegen Hexen, zu suchen, als sie in der Nähe des alten Schlosses plötzlich einen Haufen feuriger Kohlen sah, es konnten ungefähr zwei Metzen voll sein.

Anstatt nun die Kohlen aufzuraffen oder wenigstens auseinanderzuschmeißen, blieb die Frau in einfältiger Betrachtung eine zeitlang stehen und ging dann kopfschüttelnd nach Hause, wo sie ihrem Manne davon erzählte. Der aber wurde kreuzteufelswild, nannte sie eine dumme Gans und noch mehr, machte sich aber dann mit ihr eilig auf nach dem Rockenstuhl. Die Kohlen aber waren verschwunden.

Eine Metze ist ein altes Hohlmaß zu etwa 5 Liter.

### **85. Vom Bocksberge bei Geisa**

Wo das alte Raubnest auf dem Bocksberge stand, lassen sich alle sieben Jahre drei weiße Jungfern sehen, die von oben bis an das Wassermanns-Gärtchen kommen und dort verschwinden. Dem Schäfer vom Rockenstuhl, der am Bocksberg hütete, fiel mehrere Tage hintereinander auf, dass sein Hund gerade

zur Mittagszeit von der Herde verschwand und nach einiger Zeit jedes Mal „rammelsatt“ gefüttert zurückkam. Neugierig geworden, folgte er dem Hund, stand auch plötzlich vor dem Eingang eines Gewölbes.

Er ging furchtlos hinein, sah rechts und links eine Menge Fässer mit allerlei Geldstücken, und, als er sich umdrehte, drei weiße Jungfern, die er höflich grüßte. Sie bedeuteten ihm, zuzulangen, und der Schäfer packte sich die Taschen voll. Auf dem letzten Fasse lag eine prächtige Schlüsselblume, auf die die Jungfern dringlich hindeuteten. Er aber achtete sie nicht und trat den Rückweg an. Kaum aber hatte er die Schwelle am Ausgang überschritten, als die Tür krachend hinter ihm zuschlug und augenblicklich verschwunden war. Die drei Jungfern hörte er noch lange im Berge jammern und schreien.

Sagen mit Wunderblumen oder Schlüsselblumen gibt es in der näheren Umgebung noch einige: Am Landsberg bei Meiningen, am Frankenstein bei Bad Salzungen, am Öchsenberg bei Vacha, am Baier bei Dermbach, am Ringelstein bei Waldfisch und an der Glasbach bei Schwein sind es Burgen, mit denen die Schlüsselblumensage verknüpft ist.

Die Bocksbergsage bietet aber auch ein schönes Gleichnis: Wie oft greifen Menschen nach geringen Werten und erkennen die wahren Werte nicht, geben an dem achtlos vorüber, was sie klüger und besser, also wirklich reicher macht, um eines vordergründigen Vorteils willen. In den folgenden Sagen erhalten Betrüger ihre Strafe, ein unehrlicher Wirt in der Geblarer und vielleicht ein Weinhändler in der erstfolgenden Sage, da das Gespann, zwei Rappen ohne Kopf als tierische Wiedergänger ein Fass ziehen.

## **86 Das gespenstische Gefährt auf der Straße von Geisa nach Bremen**

Zwei, die von Geisa kamen, schauten sich zufällig um und sahen ein sonderbares Fuhrwerk, geschwinder als ein Vogel im Fluge und ohne alles Geräusch hinter sich herkommen. Sie hatten kaum noch Zeit nach links und rechts auszuweichen, als auch schon zwei Rappen ohne Köpfe, einem fassähnlichen Gefährt vorgespannt, zwischen ihnen durchjagten. In der Nähe von Geblar bogen die Pferde nach links ab und jagten dem Dietrichsberge zu.

Manche sagen, das Gefährt gehöre dem Grünen Jäger, andere meinen, der weißen Frau mit dem Schlüsselbunde, die sich dort oben sehen lasse.

## **87. Vom Wirt zu Geblar**

In Geblar gab es zur Zeit des Siebenjährigen Krieges einen Wirt, der alle Welt betrog. Deshalb musste er nach seinem Tode in seinem Hause so arg spuken, dass es niemand darin aushalten konnte. Ein Jesuit fing aber den bösen Geist und bannte ihn auf dem Dietrichsberg fest, wo er nun unaufhörlich schreit: „Drei Kartel für ne Kanne!“

Dem Siebenjährigen Krieg (1756—1763) werden eine ganze Reihe von Sagen zugeordnet. Die Not und damit auch das verwerfliche Tun mancher, sich an dem Unglück anderer zu bereichern, förderten die Sagenbildung. Eine Kanne Wein maß in Sachsen-Weimar 1,73 Liter,

bei Bier 2,02 Liter, In Sachsen-Gotha 1,82 Liter. In Sachsen-Meiningen war ein Kardel oder Kärtchen 0,51 Liter. Diese unterschiedlichen Maße auf engstem Raum, verursacht durch die deutsche Kleinstaaterei, begünstigten natürlich solche Betrügereien.

Anfangs des 18. Jahrhunderts wütete in Kranlucken ein schweres Schadenfeuer, verursacht durch einen Blitzschlag. Die Sage macht daraus das Werk einer Hexe und wurde benutzt, die Menschen enger an die Kirche zu binden.

## **88. Von der Hexe zu Kranlucken**

Zu Kranlucken lebte vor Zeiten eine bitterböse Hexe, welche sich dem Teufel in die Arme geworfen hatte, der sie dann auch nachts oft besuchte und sie allerlei heillose und tückische Künste lehrte. Natürlich blieb das nicht verborgen, und so kam es, dass sie von alt und jung im Dorfe verachtet und gemieden wurde. Darüber erbost, sann die Hexe auf Rache, und da ihr der Teufel auch gesagt hatte, wie böses Wetter zu machen sei, so nahm sie eines Tages ein Sieb, legte einen Katzenkopf, einen Krebs, faule Eier und was sonst noch dazu gehörte, hinein und ließ das Zeug in dem Siebe gehörig umlaufen. So stieg dann bald darauf auch richtig eine kleine Wolke am Horizonte auf, welche die Richtung auf Kranlucken nahm. Hätten die Leute gehnt, was dem Orte bevorstand und ein Kreuz gegen die Wolke gemacht, so wäre ein großes Unglück vermieden worden. So aber kam die Wolke ungehindert bis über das Dorf. Hier fuhr ein greller Blitz aus ihr, der sofort den Kirchturm und das halbe Dorf in Flammen setzte, so dass die andere Hälfte nur mit größter Mühe gerettet werden konnte. Die Kirche blieb aber unversehrt, an diese hatte die Hexe mit ihrem Feuer nicht kommen können.

Zwischen Borsch und Buttlar liegt das Naturschutzgebiet Barscher Aue, 26 ha groß, ein Dorado der Frühjahrsblüher. Dort gedeiht auch das Scharbockskraut, das als Vitaminspender gegen Skorbut gegessen wurde. In den Achseln seiner Laubblätter bilden sich Brutknöllchen, die Ähnlichkeit mit Weizenkörnern haben und bei heftigem Regen in solchen Mengen zusammenströmen, dass der Glaube vom Getreidereggen aufkommen konnte.

Solche Wunderregen sind mehrfach beobachtet und in Chroniken festgehalten worden. Einen „Schwefelregen“ meldet die „Düringische Chronica“ vom Mai 1586 (vermutlich zusammengeschwemmter Blütenstaub), „Blutregen“ (vermutlich hochgewirbelte und vom Regen niedergeschlagene rote Erdeteilchen) soll es 1553 in Erfurt gegeben haben, ein „Steinregen“ wird 1552 in Schleusingen bezeugt, (sicher ein zerplatzter Meteorit). Und wieder aus Schleusingen wird vom 26. Juni 1771 ein Getreidereggen gemeldet. Wirbelstürme vermögen ja auch Getreidekörner aus den Ähren zu reißen und wegzutragen.

In der Borscher Aue gibt es auch frühgeschichtliche Grabstätten, die noch näher untersucht werden müssen, um ihre Herkunft zu bestimmen. Auch sie stehen unter Denkmalschutz.

Um Grenzsteine geht es wieder in den beiden folgenden Sagen, die auch bäuerliches Besitztum ausdrücken und die Nachtodstrafe für solche, die sich am Besitz ihrer ärmeren Nachbarn bereicherten, von der weltlichen Justiz aber verschont worden waren.

Die beschwörende Formel „Gott helft!“ war nach dem Glauben alter Zeiten in der Lage, Unglück abzuwenden und Gespenster zu erlösen.



## **89. Von dem Umgänger an den Schwarzen Löchern bei Wenigentaft**

Zwischen Pferdsdorf und Wenigentaft liegen am Hußfeld, einem Wiesengrund, zwei unheimliche Wassertümpel, die Schwarzen Löcher.

Auf einer Wiese, die an der Ulster liegt, verrückte vor langen Jahren ein habgieriger Bauer die Grenzsteine. Deshalb musste er nach seinem Tode die Grenzsteine alle Abende begehen und dann in einem der Schwarzen Löcher verschwinden.

Ein Bauer, der einen Sack Getreide nach Pferdsdorf in die Mühle reiten wollte, schaute unwillkürlich nach der Wiese und sah zu seinem Schrecken den Umgänger neben einem Grenzstein aus der Erde wachsen, größer und größer werden und zuletzt auf den Grenzstein treten. Von hier aus beging er alle anderen Grenzsteine und untersuchte sie.

Der Bauer hatte vor Angst keinen trockenen Faden mehr am Leibe, denn der Umgänger stand jetzt dicht bei ihm und sah aus wie einer, der schon zehn Jahre am Grabe gelegen hatte. Da witterte ihn auch plötzlich der Gaul und tat einen so gewaltigen Satz zur Seite, dass ihm der Bauer plötzlich am Halse hing, dann das Gleichgewicht verlor, sich aber noch mit den Beinen am Hals des scheuenden Tieres, mit den Händen am Zaume halten konnte. Nun ging's über Stock und Stein, das Gespenst bald neben, bald hinter dem Gaul, bis sie an den Grenzstein zur Pferdsdorfer Flur gelangten, wo auch ein tiefer Wassergraben war. Verzweifelt schrie der Bauer: „Ach, helf Gott!“ Kaum war das über seine Lippen, da war das Gespenst verschwunden, hat sich auch nie wieder sehen lassen.

## **90. Von dem gespenstigen Füllen in Pferdsdorf**

Ein gefährlicher und gräulicher Spuk ließ sich auch bei Pferdsdorf sehen. Der lief am Lauf der Ulster entlang bis zum Grenzstein, der an den Weg stößt. Dort verschwand jedes Mal der Spuk. Es war ein Füllen ohne Kopf, hatte vorn auch nur ein Bein, konnte aber laufen wie kein anderes und rannte alles über den Haufen und zu Tod, was ihm in den Weg kam, weshalb niemand gerne diesen Weg ging.

Eines Abends waren aber doch zwei Männer auf dem Weg in der Nähe des Grenzsteines, um Fischgarne in die Ulster zu stellen, als der eine den Spuk gewahr wurde und dem anderen zurief: „Lauf, was du kannst, sonst bist du verloren!“ Und er sprang selbst zur Seite, so rasch er konnte. Dem anderen aber war das Gespenst schon zu nahe, und er schrie in seiner Angst: „Gott helfe mir und dir!“

Da stand der Spuk wie eingemauert, tat einen furchtbaren Schrei, sprang nach dem Grenzstein, wo er für immer verschwand.

Solche Spuksagen haben ihre Begründung vor allem in der ideologischen Macht der Kirchen und des Glaubens. Für die Kirche begann das Leben des Menschen auf der Erde mit der Taufe, und es wurde als Zwischenstation zum eigentlichen Leben nach dem Tode angesehen.

Das Erdenleben war eine Prüfungstrecke, und wer die Prüfung nicht bestand kam ins Fegefeuer oder in die Hölle (Feuermänner!) und musste nach dem Tode als Spuk, als Gespenst, als Geist umgehen. Ihm wurde das eigentliche Leben nach dem Tode, das Leben in Seligkeit, verweigert.

Für Martin Luther, auch die Humanisten war der Papst der Antichrist, also der Teufel, und seine untergeordneten Priester nahmen eine ähnliche Stellung ein. So ist auch zumindest ein Teil der Sagen zu verstehen, die sich gegen die Kirche wenden.

## **91. Das Wütende Heer und der Wilde Jäger bei Deicheroda**

Ein Schäfer hatte seinen Pferch droben am Dietrichsberge aufgeschlagen, als das Wütende Heer vom Geisaer Wald herkam und an ihm vorüber hinauf nach dem Dietrichsberge zog, voran ein stolzer Jagdkavalier mit Schlapphut und hohen Reiterstiefeln, dahinter noch einige vornehme Herren und schließlich Immer geringere, Männer und Weibsbilder, insgesamt zweiundvierzig. Einige ritten auf Ziegenböcken und Kickelhähnen, manche rutschten auf einer Metze mit und anderen war der Leib aufgeschlitzt und sie schleppten die Därme hinter sich drein. Nach solchem Umzug gab es erntereiche Jahre.

Auch den Wilden Jäger haben die Schäfer oft mit seiner Sippschaft hoch durch die Luft nach dem Dietrichsberg reiten sehen, und ganz deutlich hörten sie das Wiehern der Pferde, das Hallo- und Hussahgeschrei der Jäger und das Bellen der Hunde.

Der Hinweis auf den Schlapphut bezieht sich wieder auf den obersten germanischen Gott Wodan und der auf die Ziegenböcke auf Donar, den Donnergott, der mit einem Bocksgespann über die Wolken fuhr. Für den Wilden Jäger stehen als Synonyme auch Toller Jäger, Toller Fuhrmann und Grüner Jäger. Er führt an das Wilde Heer oder das Wütende Heer, auch die Wilde Jagd. Im Bereich der thüringischen Rhön gibt es, vor allem im Feldagrund 21 Sagen zu diesem Thema. In der vorstehenden Sage wurden daraus zwei verschiedene Phänomene gemacht!

Von Unterbreizbach findet sich wie von Buttlar und Borsch keine Sage. In Unterbreizbach (1406) bestimmt heute der Kalibergbau das Profil des Dorfes. Vom Kalibergbau kann es keine Sage geben, er ist dazu zu jung und alle Zusammenhänge sind sozusagen historisch und schriftlich festgehalten. Bergmannssagen finden sich um Steinbach, Schmalkalden und Suhl in den Gebieten ehemaligen Erzbergbaus, der ja mindestens 600 Jahre älter ist. Kalisalze wurden 1858 in Staßfurt erstmals bergmännisch gewonnen, im Werratal wurde 1893 bei Tiefenort - Hämbach nach Kali gebohrt, 1895 begann das Abteufen des Schachtes I (Kaiseroda), 1900 wurde das Obere Kalilager (Flöz Hessen) bei 318 m und das Untere Kalilager (Flöz Thüringen) bei 378 m Tiefe erreicht. 1901 wurde die Förderung aufgenommen.

1911 wurde mit dem Abteufen der Schächte II und III in Merkers begonnen, in Unterbreizbach im Jahre 1905 „Sachsen-Weimar“, in Springen 1908 und 1912 Heiligenroda, Grube Einheit, in Dietlas „Großherzog von Sachsen“ 1897 und Menzengraben wurden drei Schächte abgeteuft, ebenfalls vor dem ersten Weltkrieg.

Um die Sicherheit und Bewetterung des Unterbreizbacher Schachtes zu verbessern wurde von 1955 bis 1962 der Schacht II bei Sünna niedergebracht.

Die Kaliflöze fallen nach Westen ein. Bei Unterbreizbach hat das Flöz Heuen 730 m und das Flöz Thüringen 790 m Tiefe. (Weitere Schächte wurden in Buttlar und Ochsen abgeteuft. Sie wurden aufgegeben). Als 1952 der Eisenbahnzugang von Vacha über Philippsthal (BRD) nach Unterbreizbach, gesperrt wurde, errichteten die Kumpel, unterstützt von Tausenden

freiwilliger Helfer, eine fünf Kilometer lange Umgebungsbahn in nur 90 Tagen. Wenn noch Sagen entstehen könnten, würde vielleicht in zweihundert Jahren eine etwa so den historischen Kern bewahren und berichten:

## **92. Wie die Unterbreizbacher dem Teufel ein Schnippchen schlugen**

Vor langer Zeit fuhren die Leute von Unterbreizbach tausend Meter tief in die Erde und gruben nach weißem Gold und wurden wohlhabend dabei. Das sah der Teufel, konnte ihnen aber nichts anhaben, weil ihre Arbeit gesegnet war. So ging es tagaus tagein. Der Teufel hatte schon dies und das versucht, aber immer waren die Kumpel Sieger geblieben.

„Ersticken sollt ihr am weißen Gold!“ fauchte Satan und stellte seinen Klumpfuß auf die Geleise der Eisenbahn, so dass die Lokomotiven die Züge nicht aus Unterbreizbach herausbrachten. Jeden Tag wurde der Berg des weißen Goldes größer. Schon rutschte er in die Straßen, drang in die Häuser ein, und es war abzusehen, wann das Dorf begraben sein würde unter dem Reichtum. Da nahmen die Kumpel Hacke und Schaufel und bauten in neun mal zehn Tagen eine neue Bahn und setzten auf den Bau die rote Fahne, weil die der Teufel fürchtet und nichts ausrichten kann, wo sie weht. Dann brachten sie das weiße Gold auf den Weg und wurden wohlhabender als zuvor.

Zwei Sagen sind in der folgenden zu einer verbunden.

## **93. Die gespenstigen Mähder und der Schatz in der Hopfenau**

Einige junge Burschen von Ochsen waren in Mieswarz zum Johannistanz gewesen und machten sich erst spät auf den Heimweg. Sie kamen bis zu den Wiesen in der Hopfenau und am Hundswinkel und sehen da zwei Mähder stehen, die gerade ihre Sensen wetzten, und zwar so, dass die Funken, groß wie die welschen Nüsse, von den Sensen flogen. Die Burschen wollten sich still vorbei drücken, weil sie nicht für vieles Geld um diese Stunde die Hopfenau durchqueren würden, da stieß einer den anderen an und deutete nach einer Hecke, unter der ein schneeweißes Tuch ausgebreitet lag. Aber keiner hatte den Mut, es aufzuheben, und sie beeilten sich, vorbeizukommen. Da sahen sie an der Brücke über die Marbach zwei mit Hacke und Schaufel auf sich zukommen, bekannte Leute von Dermbach. Die Öchsener wünschten einen guten Abend, verhielten und wollten erzählen, was sie gesehen hatte. Aber die Dermbacher dankten nicht und gingen still vorüber.

Kaum aber waren sie über die Brücke, da schlug die Turmuhr in Ochsen zwölf. Fluchend warfen die Dermbacher ihr Gerät auf den Boden, wandten sich um und erzählten den Burschen, dass sie in der Hopfenau einen reichen Schatz unter einer Hecke hätten heben wollen, der sich dort alle sieben Jahre in der Johannistnacht zeige. Sie wären aber zu spät gekommen, denn mit dem Glockenschlag zwölf versinke der Schatz wieder sieben Klafter tiefer in der Erde.

Ein Klafter war sowohl Maßeinheit für Körper und Länge. Ursprünglich war es wohl Längenmaß und zwar bei ausgebreiteten Armen von Mittelfingerspitze zu Mittelfingerspitze. Es gab in den deutschen Kleinstaaten mehr als zwanzig verschiedene Klafter-Maße. Als Körpermaße waren in Sachsen 1,8 bis 3,6 m<sup>3</sup>, in Sachsen-Weimar 283 m<sup>3</sup> in Sachsen-Meiningen 3,27 und 286 m<sup>3</sup> gebräuchlich. Als Längenmaß war in Sachsen 1 Klafter gleich 1,68 m, in Sachsen-Weimar 1,62 m lang, es gab aber auch Klafter, die mehr als 2 m maßen. - Welsche Nüsse aber sind Walnüsse.

# Quellenverzeichnis

(Die Nummern unter den Titeln geben die Herkunft der Sagen daraus an)

Autorenkollektiv : 1100jähriges Helmershausen 1957 (29)

Autorenkollektiv: Materialien für den Heimatkundeunterricht Kreis Bad Salzungen 1957 (45)

Bechstein, Ludwig: Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes - Hildburghausen 1835-1838 Band I-IV (III.: 1, 2, 9, 22; IV.: 17)

Bechstein, Ludwig: Die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes - Würzburg 1842 (10, 12, 13, 30, 31, 42, 61)

Brückner: Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen 1853

Gerlach, Harry : 1100 Jahre Wohlmut-hausen 1957

Hoffmeister: Hessische Volksdichtung in Sagen und Märchen, Schwänken und Schnurren - Marburg 1869

Kronfeld, C.: Landeskunde des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach - Weimar 1878

Kühnlenz, Fritz: Erlebnisse an der Werra - Greifenverlag Rudolstadt 1973

Lehfeldt/Voß: Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens - Jena 1904 ff.

Lilie, Georg: An der fränkischen Pforte - Meiningen 1929

Woeller, W.: Volkssagen zwischen Hiddensee und Wartburg - VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften - Berlin 1979

Witschel : Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten- und Heimatkunde in Sagen und Gebräuchen aus Thüringen - Wien 1866/1878 Band I und II (II.: 50)

Wucke, Ludwig: Sagen der mittleren Werra, der angrenzenden Abhänge des Thüringer Waldes, der Vorder- und der Hohen Rhön sowie der fränkischen Saale - 1. Aufl. 1864, 2. (erweiterte) Aufl. 1891, 3. Aufl. 1921 - Hofbuchdruckerei Eisenach (3-8, 11, 14-16, 18-21, 23-28, 34-41, 43, 44, 46-49, 51-60, 62-77, 79-82, 84-91, 93)

Zickgraf: Die gefürstete Grafschaft Henneberg-Schleusingen 1944